Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

X.

Der Kampf um die ſpaniſche Succeſſion in den letzten Jahren König Ferdinands.

Von

Hermann Baumgarten.

In dem früheren königlichen Muſeum zu Madrid (wie die Revolution es getauft hat, weiß ich nicht) gab es einen reſervirten Raum, welcher die Aufſchrift trug: Salon del descanso de la Reyna, Ruheſaal der Königin. Er wurde von Fremden nur ſelten beſucht, und derjenige, welcher ſich den Eintritt verſchaffte, konnte ganz ungeſtört der Betrachtung der Gemälde nachhängen, welche hier die Wände bedeckten. Natürlich. Denn während faſt alle übrigen Zimmer des ausgedehnten Gebäudes dem Beſchauer eine wohl nirgends übertroffene Fülle des Schönſten und Bedeutendſten bieten, was ſpaniſche, italieniſche, niederländiſche und franzöſiſche Malerei im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert hervorgebracht hat, vermag dieſer Ruheſaal in keiner Weiſe durch den künſtleriſchen Werth der in ihm vereinigten Bilder zu feſſeln. Auch die Gegenſtände ſcheinen den Meiſten kein beſonderes Intereſſe abzugewinnen. Und doch haben ſie eine ganz eigenthümliche Bedeutung. Man hat nämlich in dieſem Saale eine beträchtliche Zahl von Porträts aus dem Geſchlechte der Bourbonen vereinigt, welche mit einem ſprechenden Bruſtbilde Ludwigs XIV anheben und von da bis auf unſere Tage hinab die verſchiedenen Zweige des Hauſes umfaſſen; die Herrſcher von

Frankreich und Spanien, von Neapel und Parma, zum Theil von ihren Familien umgeben, blicken auf den Betrachter. Wenn er weiß, was diese Personen vorstellten, kann er nicht umhin, mit reger Theilnahme in ihren Zügen zu lesen. Er fühlt sich lebendig in die Zeiten versetzt, wo die Geschicke der romanischen Welt wesentlich in den Händen dieses Geschlechts ruhten, das sich von Frankreich über die Pyrenäen, von Spanien über Italien ausgebreitet hatte. Welche Dynastie konnte sich vor hundert Jahren mit der der Bourbonen vergleichen? Und heute essen ihre Glieder ohne Ausnahme das bittere Brod der Verbannung! Die neuere Geschichte bietet kaum ein tragischeres Schicksal. Mit unbeschränkter Macht schalteten diese Herrscher über einen großen Theil des Erdballs, eine ungeheure Fülle materieller Mittel war ihnen in Europa, Amerika und Asien für die Erreichung ihrer Zwecke verliehen; da sie den Sinn ihrer Zeit nicht verstehen wollten, dem Triebe und Bedürfnisse ihrer Völker sich entgegen stemmten, hartnäckig, wenn es galt klug sein, und schwach, wenn nur Energie sie retten konnte, da sie ihren Launen und Leidenschaften die Zügel schießen ließen, sind sie nacheinander von ihren Thronen herabgestürzt.

Im Allgemeinen kann man nicht sagen, daß der Zug willkürlichen Eigenwillens in diesen Familienbildnissen besonders auffallend ausgeprägt sei. Aber in einem Falle treten uns die verhängnißvollen Eigenschaften der dargestellten Personen mit so greller Greifbarkeit entgegen, daß sie auch denjenigen frappiren müßten, welcher von ihrer Geschichte gar nichts wüßte. In einem großen, den ersten Jahren dieses Jahrhunderts angehörenden Gemälde, welches die Mitte der rechten Wand füllt, hat Francisco Goya, ein mehr geistvoller als technisch geschickter Künstler, die Familie Karls IV dargestellt, wie sie damals in Madrid zusammen lebte. Mit scharfer Bestimmtheit tritt als der unbedingt beherrschende Mittelpunkt dieses Kreises die Königin Marie Luise hervor: in dieser höchst energisch charakterisirten Figur sehen wir gewissermaßen die Quelle des Verderbens, dem das gesammte Haus erlegen ist. Wer die unverhüllte Zügellosigkeit, die dämonische Gewalt verheerender Leidenschaften in einem Weibe personificiren wollte, könnte es nicht sprechender, als in diesen Augen, diesem Munde, dieser Haltung geschehen ist. Ihr aber gehört die

Zukunft des Geschlechts an. Die Kinder stehen unter ihrem Gestirn, wie der Maler mit auffallender Offenheit dadurch angedeutet hat, daß er die Infanten und Infantinnen ausschließlich um die Mutter geschaart, den König wie einen Unbetheiligten zu der Gruppe geschoben hat, aus welcher Godoy hervorragt. Sämmtliche Kinder bis auf den einzigen Don Carlos, der ganz links steht, tragen das unverkennbare Gepräge des mütterlichen Typus, namentlich in den großen verlangenden Augen; schon der kleine Don Francisco de Paula, der Vater des letzten spanischen Königs, hat diesen ganz specifischen Zug der Mutter, die ihn an der linken Hand hält, während sie ihre Rechte auf die Schulter der späteren Königin von Neapel legt, der Großmutter des letzten Königs beider Sicilien, der Schwiegermutter des letzten Großherzogs von Toscana. Der junge Ferdinand macht sich auf diesem Bilde nicht besonders bemerklich; er steht ziemlich nichtssagend zur Seite. Goya hat ihn anderweitig in ganz verschiedenen Perioden seines Lebens dargestellt. Welch ein Entwicklungsgang spricht aus diesen Bildern! Einmal sehen wir den etwa zehnjährigen Infanten, ein munteres, lebendiges Kindergesicht voll Empfänglichkeit; dann sehen wir den Prinzen von Asturien zu Pferde: die versprechenden Züge des Kindes sind noch nicht verwischt, freilich auch nicht entwickelt; aber dicht daneben sitzt der früh gealterte König: über das ganze Antlitz hat sich wüste Sinnlichkeit gelagert; die gerötheten Augen, die aufgedunsenen Lippen sprechen außerdem nur noch von Rohheit und Bosheit. Mit diesem abstoßenden Gesicht bildet dann einen vortheilhaften Contrast das Porträt der letzten Gemahlin Ferdinands, der jungen Marie Christine. Es ist keine schöne, aber eine liebliche, anmuthige, geistig belebte Physiognomie, die freilich in ihrem günstigen Eindruck unzweifelhaft gehoben wird durch die wenig erfreuliche Umgebung. Gerade unter ihr hängt das Bildniß ihrer Vorgängerin auf dem Throne, der sächsischen Amalie. Das ist allerdings die Tugend und Unschuld selbst, aber etwas sehr nach der Seite des Unvermögens. Wir können nicht umhin, der Neapolitanerin den Vorzug zu geben vor der Deutschen.

So dachten auch die Spanier, als sie im Herbst 1829 in Marie Christine ihre neue Königin begrüßten. Aber nicht allein wandte sich ihr von vorn herein eine ebenso warme Volksgunst zu,

als die Königin Amalie stets im Hintergrunde des öffentlichen Interesses gestanden hatte, sondern mit dem ersten Augenblicke, wo ihr Name in Spanien genannt wurde, gewann er eine ausgesprochene politische Bedeutung.

Seit dem Juli 1822 standen sich am spanischen Hofe zwei Parteien gegenüber, deren Existenz Anfangs nur den Eingeweihten bemerklich wurde, deren Widerstreben aber bald das ganze Land mit den stärksten Stößen traf. So lange man mit der Revolution zu thun hatte, gieng man äußerlich Hand in Hand; sobald aber das absolute Königthum hergestellt war, begann der offene Kampf. Unter dem Charakter Ferdinands, der jeden Grundsatz, jede Treue ausschloß, hatten nicht nur die Liberalen gelitten: er war sehr oft für die eifrigen Anhänger der unbeschränkten Monarchie, der ausschließlichen Herrschaft clericaler Tendenzen der Gegenstand ebenso bitterer Beschwerden geworden. Sie hatten während der ersten Restauration häufig unter den despotischen Launen des Königs gelitten; sie hatten ihn dann im März 1820 sich der Revolution zitternd unterwerfen sehen; sie waren in den nächsten Jahren unzählige Male vom Könige ins Feuer geschickt, um jedes Mal, wenn er nun auch etwas hätte wagen müssen, von ihm preisgegeben zu werden. Der durch alle diese Erfahrungen gehäufte Unmuth führte endlich zum Bruch, als der König in der Juliwoche des Jahres 1822 die durch ihn zum Aufstand gestachelten Garden auf eine höchst ärgerliche Weise im Stiche ließ. Damals wandten sich die Führer der Royalisten vom Könige ab und setzten ihre Hoffnung auf Don Carlos, den Thronerben. Don Carlos war allerdings von seinem Bruder sehr verschieden. Er besaß nichts von der Schlauheit, aber auch nichts von der Charakterlosigkeit desselben. Ungewöhnlich engen Geistes gieng er fest und unerschütterlich auf dem Wege, den er von der Pflicht vorgezeichnet glaubte. Sein Ziel war die katholische Monarchie, wie sie ihm die Beichtväter auslegten; in allen Neuerungen sah er das sichere Verderben. In diesem Sinne hatte er bei jeder Krisis gehandelt oder doch zu handeln gerathen; denn er stand nicht nur in einem sehr beschränkten Gesichtskreise, sondern er war auch langsam, bedenklich, scrupulös. Er liebte es, die Pflicht des Gehorsams gegen den König zu betonen, und zwar für sich selbst ebenso wie für die

andern Unterthanen der katholischen Majestät. Aber mit seiner Ueberzeugung wenigstens hatte er stets zu den Zeloten gehalten. Er hätte im März 1820 der Revolution bis zum Aeußersten jede Concession verweigert, er hätte ihren Fortschritten unbeugsam widerstrebt, er hätte auch jede Transaction mit dem constitutionellen System abgelehnt, er wäre für das reine Königthum wie für ein unantastbares Dogma vielleicht weniger zu handeln als zu leiden stets bereit gewesen. Und seine Anhänger rühmten mehr von ihm. Sie behaupteten, wenn Don Carlos König gewesen, würde diese ganze revolutionäre Pest dem Lande erspart worden sein: er, sagten sie, würde den Thron in festen Ehren gehalten, er für rechtschaffene Verwaltung gesorgt, er, wenn sich doch der Aufstand herausgewagt hätte, ihn im Blut erstickt haben. Indem sie das Leben dieses Infanten mit dem des Königs verglichen, fanden sie es wie hellen Tag gegen finstere Nacht. Bei Don Carlos sei Alles ehrbar, gewissenhaft, zuverlässig; bei ihm finde man nicht jenes Geschmeiß nichtswürdiger Creaturen, die mit Zoten und schmutzigen Liedern und schmutzigeren Handlungen ihr Glück machten, bei ihm herrsche Ordnung und Sparsamkeit, auf sein Wort könne man bauen.

So lange Ferdinand nach seiner Befreiung aus den Händen der Revolution jede Forderung der apostolischen Rachsucht befriedigte, hielt sich die Partei Don Carlos' still. Als er aber schon im December 1823 eine plötzliche Wendung zu den Gemäßigten machte oder doch zu machen schien, da warfen die Eiferer der Restauration, diejenigen, welche die Liberalen mit Stumpf und Stil ausrotten wollten, jede Scheu ab und begannen für die Erhebung Don Carlos' zu arbeiten; schon im Januar 1824 rief eine Proclamation in dem fanatischen Toledo Karl V zum Könige aus. Man kann nicht zweifeln, wäre Don Carlos bereit gewesen, seinen Bruder vom Throne zu stürzen, die Hunderttausende königlicher Freiwilligen, unter deren unbarmherziger Faust damals das Land seufzte, würden sich auf den Ruf der Mönche sofort erhoben haben. Aber was man auch von apostolischer Seite that, Don Carlos weigerte sich beharrlich, so lange sein Bruder lebe, nach dem Scepter zu greifen. Diese Haltung des Prinzen würde den Unternehmungen der Royalisten gegen Ferdinand jede Aussicht benommen haben, wenn nicht seine Gemahlin eine

wesentlich andere Stellung eingenommen hätte. Doña Maria Francisca, die dritte Tochter jener Königin Carlota von Portugal, welche als die Erstgeborne der Königin Marie Luise von Spanien deren Wesen am vollsten geerbt hatte, war im Herbst 1816 zusammen mit ihrer älteren Schwester Isabella an den spanischen Hof gekommen, um, eben sechszehnjährig, dem zwölf Jahre älteren Don Carlos die Hand zu reichen, während Isabella die zweite Gemahlin Ferdinands wurde. Isabella starb bekanntlich schon im December 1818. Um so enger schloß sich nun Maria Francisca an ihre älteste Schwester Maria Teresa an, Prinzessin von Beira, welche seit 1812 Wittwe des spanischen Infanten Don Pedro war. Diese beiden Damen werden von allen Seiten als überaus leidenschaftlich und ränkesüchtig geschildert. Als sich im Juni 1819 der jüngste Bruder Ferdinands Don Francisco de Paula mit seiner Nichte, der neapolitanischen Prinzessin Luise Charlotte, vermählte, die ebenso unruhigen und heftigen Temperaments war, gab es unter den drei Damen ein sehr übles Verhältniß, welches alsbald durch die Wirren der Revolution zu dem höchsten Grade des Hasses gesteigert wurde. Maria Francisca und die Prinzessin von Beira standen nämlich wie Don Carlos auf der streng absolutistischen Seite und hätten gern gesehen, daß der Infant für den Sieg dieser Richtung vor keinem Wagniß zurück gescheut wäre, Luise Charlotte aber spornte ihren Gemahl, sein Glück mit den Revolutionären zu versuchen. Alle drei trugen ihre untergeordnete Stellung mit Ungeduld; den Einen war die Erhebung Don Carlos', der Andern die Don Franciscos der höchste Wunsch.

Nach dem Sturz der Revolution kamen für Luise Charlotte schlimme Tage: sie mußte ihre Nebenbuhlerinnen zu immer größerer Macht aufsteigen sehen. Die Königin Amalie in ihrer stillen, kränklichen, klösterlichen Art vermochte gegen diesen häuslichen Zwist wenig, der nur dadurch allmählich beschwichtigt wurde, daß die Portugiesinnen eine Uebermacht erlangten, vor welcher die Neapolitanerin die Segel einziehen mußte. Aber es scheint, daß dieser Triumph Maria Francisca auf die Dauer keineswegs befriedigte. Wie sollten sich die Apostolischen, sobald sie König Ferdinand den Rücken kehrten, mit ihren Anträgen und Aufforderungen nicht an den heftigen Ehrgeiz der Gemahlin Don Carlos' gewendet haben, da er selbst sie abwies?

Wie sollte die Infantin es nicht für ihre Pflicht gehalten haben, den Mahnungen der Beichtväter zu folgen, welche Thron und Altar in höchster Gefahr zeigten, wenn das Schicksal der katholischen Monarchie noch länger den Launen des Königs überlassen würde, dem man Hinneigung zu den Freimaurern vorwarf, wenn er einmal das Wüthen der Militärcommissionen und Glaubensjunten ein wenig einschränkte? So geschah es, daß trotz der passiven Loyalität Don Carlos' eine Reihe carlistischer Complotte auf die Restauration von 1823 folgte, wie liberale Verschwörungen auf die von 1814 gefolgt waren. Im Mai 1824 rüsteten in Aragon einige angesehene royalistische Bandenführer zu einer Erhebung im Namen der heiligen Inquisition; im August 1825 stellte sich der frühere Republicaner, dann zu einem der wüthendsten Anhänger des clericalen „Würgengels" bekehrte Feldmarschall Bessières an die Spitze eines apostolischen Pronunciamiento; vor Allem aber bereiteten die Bischöfe und Aebte in den Bergen Cataloniens eine große Bewegung, welche den Thron Ferdinands ernstlich bedrohte. Der König selbst mußte sich an Ort und Stelle begeben, um das gefährliche Complot in Strömen Bluts zu ersticken. Die intellectuellen Urheber sprangen, sobald sie den Monarchen Energie zeigen sahen, auf seine Seite und gaben die Gläubigen, denen sie die Waffen in die Hand gedrückt hatten, als Rebellen preis. Das veranlaßte dann einen der apostolischen Bandenführer, Pirola, in einer merkwürdigen Proclamation vom 22. September 1827 der Welt die volle Wahrheit zu verkünden. „Einige von jenen Prälaten", sagte er, „welche uns heute entartete Empörer nennen, wissen wohl, wie sie uns glauben machten, der König sei ein Freimaurer geworden und wir müßten, wenn die Religion nicht zu Grunde gehen solle, den Infanten Don Carlos auf den Thron setzen; die Staatsräthe Bruder Cirilo und Herzog von Infantado, der Justizminister Calomarde und viele andere Personen ersten Ranges seien bei dem Unternehmen betheiligt" [1]).

1) Pirala, historia de la guerra civil. 2a ed. Madr. 1868. 1, 61. Piralas aus reichem handschriftlichen Material geschöpftes Buch ist für verschiedene Momente der in diesem Aufsatze behandelten Jahre eine wichtige Quelle. Außer ihm kömmt von der gedruckten Litteratur wesentlich nur noch der dritte

In Wirklichkeit war der König während dieser Jahre von Verräthern umgeben, welche fortdauernd mit denjenigen machinirten, welche an der Spitze des „Bundes der reinen Royalisten" die Beseitigung des Königs für nothwendig hielten und darauf hinarbeiteten, Ferdinand zur Abdankung im Interesse seines Bruders zu zwingen, wie er einst seinen Vater vom Throne gestoßen habe. Aber die mächtigsten dieser Verräther spielten ein doppeltes Spiel. Sie wünschten sich wohl schon bei Lebzeiten und während der Regierung Ferdinands an die Spitze der carlistischen Partei zu stellen, sich aber doch nicht so bloszustellen, daß, wenn der König sich in dem Intriguenkampf behaupte, sie mit den Besiegten fallen müßten. Unter diesen Männern nahm der Justizminister Don Francisco Calomarde die merkwürdigste und bedeutendste Stellung ein. Er war einer jener vollendeten Ränkeschmiede, in deren Erzeugung der spanische Boden eine so verhängnißvolle Fruchtbarkeit besitzt und deren Künsten die Regierungsweise König Ferdinands einen schrankenlosen Tummelplatz eröffnete. Er hatte sich durch Schlauheit und Rührigkeit aus den engsten Verhältnissen rasch empor gearbeitet, schon in der Regentschaft von 1810 eine Rolle gespielt, dann aber von den Cortes wegen Bestechung zurückgewiesen sich unter die Unzufriedenen gestellt und mit ihnen für den Umsturz der Verfassung gearbeitet. Das trug ihm 1816 einen fetten Posten bei der Colonialverwaltung ein; hier war es Sitte, daß die Beamten rasch reich wurden; Calomarde aber trieb es selbst für jene Jahre zu arg, er wurde nach Toledo verbannt. Als dann die Revolution kam, trug er sich ihr vergebens als eifrigen Liberalen an; er mußte sein Glück wieder unter den Royalisten versuchen. Das gelang ihm in hohem Grade. Als im Mai 1823 vom Herzog von Angoulême die Regentschaft eingesetzt wurde, wählte der

---

Band der in Spanien selbst in großem Rufe stehenden Historia de la vida y reinado de Fernando VII (Madr. 1842) in Betracht, zu der Lafuente im 28. und 29. Bande seiner Historia general selten erhebliche Zusätze bringt. Auch Alcala Galianos Werk ist für diese Jahre, die er in der Verbannung zubrachte, arm. Die wichtigsten Aufschlüsse verdanke ich auch hier den Berichten des damaligen preußischen Gesandten in Madrid, Herrn von Liebermann und seiner Stellvertreter.

Herzog von Infantado Calomarde zum Secretär derselben, in welcher Stellung er sich die Bewunderung der blutgierigsten Fanatiker erwarb. Nach der verdrießlichen Wendung im December setzte die apostolische Partei ihre hauptsächliche Hoffnung auf Calomarde, und da es ihr gelungen war, ihn im Januar 1824 als Justizminister in das Cabinet Ofalia zu bringen, arbeitete er mit erstaunlichem Geschick, die verständigeren Bestrebungen seiner Collegen zu vereiteln. An jeder Maßregel der Verfolgungswuth, der Barbarei, der Ausbeutung des Staats zu Gunsten der Zeloten, welche die folgenden Jahre über das zertretene Land brachten, kam Calomarde das hauptsächliche Verdienst zu. Und die Carlisten schätzten ihn um so höher, als er, scheinbar ganz und gar in ihrem Interesse arbeitend, es verstand, zugleich der bevorzugte Vertraute des Königs zu bleiben; den Charakter dieses Monarchen hatte er besser als irgend ein Anderer studirt und in der Kunst, sich ihm unentbehrlich zu machen, ragte er unter der großen Schaar von Concurrenten wie ein Riese hervor. Vielleicht nie hatte ein spanischer Minister eine so seltsame Stellung eingenommen: der König baute auf ihn wie auf seinen ergebensten Diener, und diejenigen, welche den Thron dieses Monarchen unterminirten, sahen in ihm den wichtigsten Bundesgenossen.

Aber wie groß die Gewissenlosigkeit Calomardes war, er mußte doch an einen Punkt kommen, wo er nicht zugleich beiden Theilen dienen konnte. Als sich der König im September 1827 zur Reise nach Catalonien rüstete, trat für den Minister die Nöthigung ein zu wählen. Er wählte die besseren Chancen des Königs, trat nun aber, um ganz sicher zu gehen, seinen Freunden von eben rücksichtslos entgegen. Er begleitete den Monarchen, er verfaßte die Decrete und Proclamationen desselben gegen die von ihm mit geschürte Rebellion, er veranlaßte die massenhaften Hinrichtungen der gläubigen Royalisten in Tarragona. Von da haßte ihn die Partei als Verräther, wie eifrig er blieb in der Verfolgung der Liberalen nicht nur, sondern auch der Gemäßigten. Calomarde konnte der Zukunft nicht ohne Besorgniß entgegensehen, wenn er die rasch zunehmende Hinfälligkeit des kinderlosen Königs und die Wuth derer erwog, welchen nach dem Thronwechsel die Macht zufallen mußte.

Unter diesen Umständen wurden die sich am Hofe bekämpfenden

Gegensätze durch die gefährliche Erkrankung der Königin Amalie im Mai 1829 in die höchste Spannung versetzt. Da die Carlisten auf die Hoffnung, ihr Haupt bei Lebzeiten des Königs ans Regiment zu bringen, so ziemlich hatten verzichten müssen, ruhte ihre ganze Existenz darauf, daß der König ohne Kinder sterbe. Die Königin Amalie bot ihnen in dieser Hinsicht volle Sicherheit; wie aber, wenn sie starb und dann der König einen neuen Bund schloß? Die heißesten Gebete für die Erhaltung des theuren Lebens stiegen zum Himmel, und als der Zustand der hohen Kranken dennoch immer hoffnungsloser wurde, ließ man aus Alcala, Madrid und Toledo in großer Eile die wirksamsten Reliquien herbei bringen; vor Allen wurden die Leiber des San Isidro, des mächtigen Schutzpatrons der Hauptstadt, und jenes Bruders Diego im Krankenzimmer aufgestellt, welcher einst im Mai 1562 Don Carlos so wunderbar ins Leben zurück gerufen hatte. Aber hier vermochte auch er nichts. Am 17. Mai früh zwei Uhr verschied die Königin nach langem peinlichem Todeskampfe, nur wenige Monate über fünf und zwanzig Jahre alt. Die Carlisten erhoben später in ihren Pamphleten die Anschuldigung, die Liberalen trügen die Schuld am Tode der Königin, der König aber habe sich schon acht Tage vor demselben nach einer neuen Gemahlin umgesehen [1]). Es gibt nichts so Schlimmes, das sich die Parteien damals nicht gegenseitig vorgeworfen hätten.

Das ist leider Thatsache, daß die Königin kaum den letzten Athemzug gethan hatte, als die Intriguen um die neue Heirath schon in vollem Zuge waren; es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten dieses Hofes, die Schranken auch des äußeren Anstandes für nichts zu achten. Die Hast, mit welcher nach dem Tode der Königin Isabella die Brautwerbung betrieben war [2]), wurde jetzt noch übertroffen. Freilich hieng ja unendlich viel an der jetzt zu treffenden Entscheidung, und darum mußte jede Partei trachten, den ihr geneigten Willen des Königs so rasch als möglich zu fixiren. Die entgegengesetzten Bestrebungen gestalteten sich nun aber so. Die Carlisten hätten natürlich

1) Des intrigues politiques qui ont préparé le triomphe de la révolution en Espagne. Paris 1834. p. 49. 15.

2) S. meine Geschichte 2, 231.

am liebsten gesehen, daß sich der König überhaupt nicht wieder verheirathe; da sie jedoch daran verzweifelten, das zu erreichen, wünschten sie eine möglichst unschädliche Wahl. Die Prinzessin von Beira convenirte diesen Interessen in jeder Hinsicht am besten; denn es ließ sich nicht annehmen, daß sie dem Könige Kinder schenken werde, und wenn es doch geschähe, so bot sie die zuverlässigsten Bürgschaften, daß sie nach dem von Allen für wahrscheinlich gehaltenen baldigen Tode des Königs die Regentschaft durchaus im Sinne der Partei führen werde. Sollte es aber nicht gelingen, das Herz des Königs für die nicht mehr ganz jugendliche Prinzessin (geb. 1793) zu gewinnen, so empfahlen sie aus denselben Gründen zwei sardinische Prinzessinnen, deren Gesinnungen der in alle Pläne der Partei eingeweihte sardinische Gesandte Solaro della Margherita nicht genug rühmen konnte. Ehe man indessen nur die Mittel und Wege, um auf den König in der erwünschten Richtung einzuwirken, recht präparirt hatte, war von der anderen Seite schon ein entscheidender Vortheil errungen. Die Liberalen, von deren Intriguen die Carlisten so viel zu erzählen wußten, waren allerdings damals nicht nur am Hofe, sondern in ganz Spanien vollkommen machtlos und selbst die Gemäßigten, welche das Land gern vor den schlimmsten Ausschweifungen der Gewalt bewahrt hätten, vermochten an sich in einer solchen Frage so gut wie nichts. Aber es traf sich, daß ihnen mächtige persönliche Interessen zu Hülfe kamen. Die Prinzessin Luise Charlotte hatte wohl ihre früheren Combinationen mit den Revolutionären längst vergessen; alle politischen Parteien galten ihr ziemlich gleich. Aber die Gelegenheit, sich aus der peinlichen Situation der letzten Jahre zu befreien, sich mit Hülfe der neuen Königin eine mächtige Stellung zu verschaffen und vor Allem wo möglich zu verhüten, daß sie sich niemals vor der verhaßten Gemahlin Don Carlos' als vor ihrer Souveränin beugen müsse, diese Gelegenheit setzte natürlich alle ihre Kräfte in die lebhafteste Bewegung. Und sie scheint den wichtigen Moment mit rascher Energie, mit klugem Geschick benutzt zu haben. Sie hatte ein reiches Porträt ihrer um zwei Jahre jüngeren Schwester Marie Christine, (geb. 27. April 1806) zur Hand, welches von derselben eine sehr günstige Vorstellung gab, und sie unterstützte den vortheilhaften Eindruck, welchen dasselbe auf den

König hervorbrachte mit so gewinnenden Mittheilungen, daß sich der Sinn Ferdinands ihr sehr bald zuneigte. Ohne Zweifel aber hatte sie bei ihren Bemühungen Calomarde, der die Gelegenheit benützen mußte, um sich dauernd vor der Rache der Carlisten sicher zu stellen, zum wirksamen Bundesgenossen, obwohl sich der Minister sehr vorsichtig im Hintergrunde gehalten zu haben scheint. So kam es, daß schon Anfang Juni die Entscheidung des Königs zu Gunsten der neapolitanischen Prinzessin fest stand, und als auf die schon vorher nach Neapel gerichtete Anfrage, ob die Hand der Prinzessin noch frei sei, um Mitte des Monats eine befriedigende Antwort eingelaufen war, am 19. Juni in aller Eile ein Courier mit der förmlichen Werbung des Königs expedirt wurde. Man konnte die Sache nicht schnell und nicht heimlich genug betreiben: den Apostolischen, deren Manöver fast alle Betheiligten in gleicher Weise fürchteten, sollte mit einem fait accompli jede Aussicht abgeschnitten werden, ehe sie die wirkliche Lage der Dinge erkundet hatten. In der That stellte man sich so geschickt, daß sie noch für Sardinien arbeiteten, als bereits der Brief nach Neapel unterwegs war. Es läßt sich denken, wie groß die Erbitterung in dem geschlagenen Lager war, als man dort den wichtigen Sieg der Gegner und die Art, wie er erfochten war, kennen lernte. Die Aufregung war so leidenschaftlich, daß noch nachträglich jedes Mittel in Bewegung gesetzt wurde, um die verhaßte Wahl des Königs zu vereiteln; man hinterbrachte ihm scandalöse Details über den Lebenswandel der Erkorenen; man ängstigte ihn mit beunruhigenden Erzählungen über die Aufregung der Royalisten, welche Bruder Cirilo durch eine Rundreise bei den Franciscanerklöstern, Staatsrath Erro durch eine Expedition nach Navarra zu schüren suchte. Diesen Umtrieben gegenüber glaubten denn die Anhänger der Heirath ihre Sache nicht energisch genug sicher stellen zu können; die Vermählung sollte so sehr als möglich beschleunigt werden, wenn es irgend angienge, schon im September, also noch lange vor Ablauf der sechsmonatlichen Trauer, Statt finden; Anfang Juli waren sogar schon die Schiffe bestimmt, welche die Prinzessin von Neapel nach Barcelona geleiten sollten; Mitte Juli waren an fünfzig Juweliere in voller Thätigkeit, um den Diamantschmuck der Königin nach dem neuesten Geschmacke zu ordnen: auch sie erhielten die

Weisung, im September müsse Alles fertig sein. Am 20. Juli traf der Courier aus Neapel mit dem Jawort ein. Nun machte man aus der Heirath gar kein Geheimniß mehr; alle Welt beschäftigte sich mit der künftigen Königin, als am 28. Juli in der Kirche San Francisco el Grande die prachtvollen Leichenfeierlichkeiten für die verstorbene Königin abgehalten wurden.

Die Apostolischen hatten in der ganzen Angelegenheit eine wenig glückliche Hand bewiesen; nachdem sie bei der Wahl selbst erlegen waren, verriethen Einzelne ihrer Führer eine so maßlose Leidenschaft, daß der siegreichen Partei gar keine andere Wahl zu bleiben schien, als bei den politischen Gegnern der Carlisten eine Stütze zu suchen. Von der Bevölkerung wurde die Heirath sofort in diesem Sinne aufgefaßt, und nachdem die Apostolischen seit bald sechs Jahren das Land mit ihrem brutalen Fanatismus heimgesucht hatten, wurde jetzt ein merkwürdiger Umschlag sichtbar. Alles, was gemäßigt oder liberal dachte, setzte seine Hoffnung auf die künftige Königin; diese Aussicht wirkte aber natürlich auch auf die sehr große Zahl derjenigen, welche den Mantel nach dem Winde drehten und um jeden Preis zu der herrschenden Partei gehören wollten. Hatte die Macht Don Carlos' bisher zum großen Theile darauf beruht, daß man in ihm den künftigen König sah, daß sich Unzählige an ihn heran drängten, welche im Innern mit den extremen Tendenzen seiner Partei nichts gemein hatten, so bemächtigte sich dieser beweglichen Masse jetzt eine andere Speculation. Namentlich in Madrid wurde der König bei jedem Anlaß mit ungewöhnlichem Enthusiasmus begrüßt. Als die Dinge so standen, erfuhr die allgemeine Aufregung durch zwei rasch nach einander eintreffende Nachrichten eine weitere Steigerung. Am 4. September verließ der König seine Sommerresidenz San Ildefonso. Er war noch nicht lange gefahren, so brach etwas an dem Wagen, und der König erlitt eine leichte Verletzung. Dieser unerhebliche Vorfall gab zu charakteristischen Gerüchten Anlaß. Im Volke wurde erzählt und geglaubt, die Apostolischen hätten durch ihre Helfershelfer bei Hofe den Unfall präparirt; der Wagen hätte an einer der vielen abschüssigen Stellen des Gebirgsweges brechen und der König in die Tiefe stürzen sollen. Und man war noch im besten Zuge, seinen loyalen Abscheu über diese verruchten Menschen, denen man

jedes Verbrechen zutrauen könne, kund zu geben, als vom Escurial eine neue Schreckensbotschaft kam: den König hatte, als er am 12. bei der Vesper kniete, eine Ohnmacht überfallen, in Folge deren er fast eine halbe Stunde bewußtlos da lag. Natürlich war das ein Werk derselben Menschen, welche den Unfall auf der Reise herbeigeführt hatten: von den Mönchen des Escurial war dem Könige Gift beigebracht. „Bei diesem wie bei dem früheren Anlaß", schreibt Herr v. Liebermann, „hat sich eine große Liebe, besonders des niederen Volkes zum Könige und ein ebenso großer Haß gegen die Apostolischen kund gegeben, denen man Alles zutraut. Sollte der König plötzlich sterben, so müßte man sich auf einige Ruhestörungen, vielleicht sogar auf eine neue Umwälzung gefaßt machen."

Die Blicke Aller, welche eine Aenderung im Geist der Regierung wünschten, waren um so ungeduldiger auf die neue Königin gerichtet, als sie die Besorgniß nicht zurück drängen konnten, daß vielleicht doch noch ein unglücklicher Zufall den Vollzug der Heirath hindere. Denn das Befinden des Königs gab immer von Neuem zu ernsten Befürchtungen Anlaß; man beobachtete, daß er oft aus großer Heiterkeit plötzlich in tiefe Melancholie versinke, die in eine vollständige Apathie übergehe; er erschien dann wie an Körper und Seele gelähmt; auch andere beängstigende Symptome ließen es als denkbar erscheinen, daß sein Leben vielleicht plötzlich abgeschnitten werde. Unter diesen Umständen war es gar nicht erwünscht, daß sich die Ankunft der Königin um einige Monate hinaus schob. Mit um so lebhafterer Freude hörte die Bevölkerung von Madrid die Kanonenschüsse, welche am Morgen des 15. November verkündigten, daß die Königin in den Ostpyrenäen den spanischen Boden betreten habe. Schon vorher war ihr eine bezeichnende Huldigung zu Theil geworden. Spanische Flüchtlinge, welche in Frankreich lebten, hatten eine Deputation gesandt, um die künftige Herrscherin zu begrüßen und ihr Fürwort zu erbitten, daß ihnen die Rückkehr gestattet werde: sie sei die Hoffnung der Unglücklichen, welche schon so lange in der Verbannung schmachteten, sie die Hoffnung Spaniens. Die Königin, hieß es, habe sehr freundlich geantwortet und die Erwartungen der Liberalen in keiner Weise entmuthigt; ihre Schwester, welche ihr mit Don Francisco bis nach Grenoble entgegen gefahren war, zeigte ihre

Antipathie gegen das bisherige Regierungssystem noch viel offener. Namentlich in Barcelona, wo seit zwei Jahren der Conde de España die unglückliche Bevölkerung, soweit sie auch nur von ferne liberaler Sympathien verdächtig erscheinen konnte, auf eine ganz unglaubliche Weise mißhandelte, gab die Infantin dem Gefürchteten ihre Unzufriedenheit sehr unzweideutig zu erkennen. Die Stadt überließ sich der Hoffnung, daß dem Regiment des Wütherichs bald ein Ende gemacht werde und begrüßte die Königin mit aufrichtigem Jubel, der dann in anderen Städten sich wiederholend, den glänzenden Zug von da über Valencia nach Madrid geleitete. Am 11. December wurde endlich die Hauptstadt erreicht. Das Verhalten des Publicums wich sehr ab von der Gleichgültigkeit, mit welcher die Königin Amalie vor zehn Jahren empfangen war. Man wünschte die bei der Königin vorausgesetzten Gesinnungen möglichst durch die ausgesuchtesten Demonstrationen der Freude zu verstärken und überließ sich diesem Sinne um so ungehemmter, als man wohl wußte, wie ärgerlich diese Kundgebungen den Apostolischen waren. Konnte man doch bei diesem Anlaß gewissermaßen persönlich an den Hauptträgern des verhaßten Systems Vergeltung üben; denn neben der Königin saß beim Einzuge Doña Maria Francisca, ihr gegenüber die Prinzessin von Beira.

Der große Umschwung war nun also glücklich vollzogen. Die Königin, welche fern zu halten die Apostolischen jedes Mittel willkommen geheißen hatten, saß auf dem Throne. Aber wie stand es jetzt mit den lebhaften Erwartungen, welche man an dieses Ereigniß geknüpft hatte? Die von den Gegnern erlittene Schlappe mochte ja an und für sich wohl thun; aber wie, wenn die von ihnen gehegten Befürchtungen nicht in Erfüllung giengen, wenn die Königin an der politischen Richtung nichts zu ändern vermochte, wenn sie vielleicht nicht einmal einen ernstlichen Versuch dazu machte? War die Lage der spanischen und europäischen Verhältnisse nicht ganz danach angethan, von einem solchen Unternehmen abzuschrecken? In Portugal hatte sich seit dem Sommer Dom Miguel anscheinend mehr als je befestigt; in Frankreich bot das Ministerium Polignac den extremen Royalisten jede erwünschte Bürgschaft: einige von den Männern, welche 1823 und 1824 mit den Apostolischen unbedingt gemeinsame

Sache gemacht hatten, saßen jetzt in der französischen Regierung. Bisher war in Spanien nichts geschehen, was auf eine bevorstehende Modification hoffen ließ. Allerdings hatte man im Herbst von einer Amnestie geredet und von einer Abberufung des Conde de España; aber weder das Eine noch das Andere war geschehen. Man hatte gemeint, der König werde den Gegnern seiner Vermählung Ungnade zeigen: ganz im Gegentheil bewies er Don Carlos ausgesuchte Freundlichkeit. Er wollte gar nichts davon wissen, daß die Heirath liberale Consequenzen haben müsse; je lebhafter sich die Hoffnungen in dieser Hinsicht regten, desto argwöhnischer wies er Alles zurück, was wie eine Concession nach dieser Seite ausgelegt werden konnte. Der einzige bedeutsame Regierungsact der letzten Monate war die Anerkennung Dom Miguels gewesen. Und in diesem Zuge brachte auch die Ankunft der Königin keinerlei Aenderung hervor. Sie entzückte Alles durch ihre Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit, sie weckte in dem Schlosse neues Leben, sie hielt die Hoffnungen der Liberalen durch den einen oder andern Act, wie durch die Wahl eines aufgeklärten Beichtvaters aufrecht; aber weiter gieng sie nicht. Ja sie ließ es als ihren Grundsatz bekannt werden, sich durchaus nicht in die Regierungsgeschäfte zu mischen. Und während so die Tendenz der Verwaltung blieb, wie sie war, erfuhr die Bevölkerung in materieller Hinsicht in den ersten Monaten des Jahres 1830 bittere Enttäuschungen. Man hatte bisher in dem glücklichen Glauben gelebt, daß die Finanzlage des Landes unter der sorgfältigen Verwaltung des Ministers Ballesteros erfreuliche Fortschritte gemacht habe: da wurden am 25. Januar eine Reihe von Decreten publicirt, welche dem schon überbürdeten Lande eine beträchtliche Mehrbelastung auflegten. An verschiedenen Orten gab es Unruhen; die Apostolischen waren unermüdlich auszusprengen, die Steuererhöhung sei lediglich durch den ungeheuren Aufwand bei den Vermählungsfestlichkeiten und durch die Prunksucht der Königin nothwendig geworden. Da zu den Steuerdecreten sich ein anderes gesellte, welches eine Aushebung von 25,000 Recruten befahl, welche acht Jahre dienen sollten, während man sich bei den letzten Aushebungen von 1824 und 1827 mit sechs Jahren begnügt hatte, war die Popularität der Königin auf dem besten Wege, sich in das Gegentheil zu verwandeln.

Dennoch hatten sich diejenigen nicht getäuscht, welche meinten, die Heirath müsse der Ausgangspunkt wichtiger Veränderungen werden. Die Königin war und blieb die Repräsentantin von Interessen, welche denen der Carlisten unversöhnlich gegenüber standen; wollte sie sich gegen die erklärte Feindseligkeit der bisher herrschenden Partei behaupten, so mußte sie wohl oder übel danach trachten, den Elementen Luft zu machen, den Tendenzen Einfluß zu verschaffen, welche seit 1823 ohnmächtig am Boden gelegen hatten. Eine kurze Weile zwar hatte es geschienen, als wollten sich die feindlichen Häupter verträglich neben einander stellen: aber die Leidenschaft vereitelte dieses Bemühen bald genug. Als die Königin der Prinzessin von Beira im Januar einen Besuch machte, wurde sie so übel empfangen, daß sie in heftiger Erregung laut betheuerte, sie werde diese Räume so bald nicht wieder betreten. Die königliche Familie schied sich immer unverkennbarer in zwei sich schroff abstoßende Lager: hier die Königin mit ihrer Schwester, dort die beiden portugiesischen Prinzessinnen, und wie sehr der König und Don Carlos die weibliche Leidenschaft zu mäßigen suchten, dieselbe erwies sich sehr viel stärker als die wechselnden Launen des Einen und das schwerfällige Phlegma des Andern. Nun aber sollte es geschehen, daß die Heirath eine Frucht trug, welche auch den König Partei zu nehmen veranlaßte und mit Einem Schlage die ganze Situation veränderte. Anfang März verbreitete sich die Nachricht, die Königin sei guter Hoffnung, und vierzehn Tage später wurde in den diplomatischen Kreisen bekannt, sie habe eine Aenderung der Thronfolgeordnung durchgesetzt. Kaum war diese höchlich überraschende Kunde aufgetaucht, so erfuhr sie schon die öffentlichste Bestätigung. Am 31. März erlebte Madrid das merkwürdige Schauspiel, daß vier Alcalden „des königlichen Hauses und Hofes“ in alterthümlicher Tracht, zu Pferde, von einem Waffenherold, Trompetern und Trommlern geführt und einem Schwarm Alguazils umgeben, die Stadt durchritten und auf dem großen Platz vor dem Schlosse und an dem Thor von Guadalajara ein königliches Decret vom 29. März verkündigten, welches die pragmatische Sanction Karls IV von 1789 über die Herstellung der alten spanischen Thronfolge in Kraft setzte. Das war die offene Kriegserklärung gegen die Apostolischen, ein höchst empfindlicher Angriff auf

Don Carlos selbst, um so mehr, als man für gut befunden hatte, diesen überaus wichtigen Staatsact in der formlosesten, verletzendsten Weise von der Welt zu vollziehen.

Es kann hier meine Absicht nicht sein, eine gründliche Erörterung der verwickelten und viel bestrittenen [1]) spanischen Successionsfrage zu versuchen; aber die Hauptzüge müssen hervorgehoben werden, wenn der Kampf, welcher jetzt um die Thronfolge entbrannte, verständlich werden soll. Nachdem die verschiedenen spanischen Reiche in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters abweichende und nirgends consequent eingehaltene Normen der Vererbung der Herrschaft befolgt hatten, wobei jedoch das Recht der Frauen in verschiedenen Fällen sehr stark sich geltend machte, gab Alfons X in seinem berühmten Gesetzbuche der Siete Partidas für Castilien eine bestimmte Vorschrift. Nachdem er im zweiten Gesetze des fünfzehnten Titels des zweiten Theiles das Recht der Primogenitur in sehr eigener Weise mit Gründen der Natur und der Bibel aufgerichtet hatte, fuhr er fort: „Um die vielen Uebel zu vermeiden, die sich schon zugetragen haben und noch zutragen könnten, so haben sie (die weisen und einsichtigen Männer) festgesetzt, daß die Herrschaft des Reiches immer diejenigen erbten, welche nach gerader Linie kämen, und darum bestimmten sie, daß, wenn ein männliches Kind nicht da wäre, die älteste Tochter das Reich erbte, und sie ordneten auch an, daß, wenn der älteste Sohn gestorben wäre, ehe er erbte, und er von seiner legitimen Frau einen Sohn oder eine Tochter hinterließe, daß dann dieser oder diese es bekäme und kein Anderer; wenn aber alle diese gestorben wären, so sollte der nächste Verwandte das Reich erben, wenn er der Mann dafür und nichts begangen, weshalb er es verlieren müßte." Wer gegen diese Anordnungen verstieße, würde

1) Die wichtigsten der darüber erschienenen Streitschriften sind: Miraflores, memoria histórico-legal sobre las leyes de sucesion á la Corona de España. Madr. 1833. Zea Bermudez, la vérité sur la question de succession à la couronne d'Espagne Par. 1839. Zöpfl, die spanische Successionsfrage, Heidelberg 1839. Die spanische Successionsfrage, Frankfurt 1839. Dazu Einzelnes im ersten Bande der Memorias para escribir la historia contemporánea de los siete primeros años del reinado de Isabel II von Miraflores und bei Burgos, anales del reinado de Isabel II t. 1.

ſich des offenbaren Hochverraths ſchuldig machen und die Strafen erleiden, welche früher für dieſes Verbrechen beſtimmt worden.

Niemals in den folgenden Jahrhunderten iſt gegen dieſe Vorſchrift der Siete Partidas gefehlt. Als König Heinrich III 1422 nur eine Tochter Doña Catalina hatte, wurde ihr nicht allein von den Cortes zu Toledo als künftiger Königin gehuldigt, ſondern der Bruder des Königs Don Ramiro erkannte ohne Weiteres ihr Recht an. Als ſpäter die katholiſchen Könige nach dem Tode ihres einzigen Sohnes Don Juan nur Töchter hatten, erhob ſich nirgends gegen ihre Berechtigung ein Zweifel, da ja Kraft deſſelben Rechts Iſabella den Thron beſtiegen hatte. Zum Ueberfluß nahm Iſabella die Beſtimmung der Partidas über die Succeſſion ausdrücklich in die bekannten Geſetze auf, welche ſie 1505 mit den Cortes von Toro zu Stande brachte, und gab ihr eine breitere Wirkſamkeit, indem ſie das bei der Thronfolge gültige Princip auch auf die Majorate übertrug. Kraft der cognatiſchen Succeſſion, es weiß Jedermann, kamen die Habsburger in den Beſitz der ſpaniſchen Krone. Bis auf Karl II trat unter ihnen niemals der Fall ein, daß ein männlicher Thronerbe fehlte; nichtsdeſtoweniger erkannten die Herrſcher aus dieſem Hauſe wiederholt den Grundſatz der Partidas ausdrücklich an: in dem Teſtament Karls V wurde ſtrict nach ihm beſtimmt und dasjenige Philipps II verhielt ſich ebenſo; die Nueva Recopilacion von 1640 aber verfügte: „Das Geſetz der Partiden, welches in Bezug auf die Thronfolge in voller Wirkſamkeit beſteht, erklärt und beſtimmt übereinſtimmend mit dem alten und in unſerem Reiche herkömmlichen Erbfolgerechte, daß die Herrſchaft des Reiches ſich fort und fort in gerader Linie vererbt, und nach dieſem Grundſatze iſt feſtgeſetzt und anerkannt, daß, wenn der ältere Sohn vor ſeinem Vater ſtirbt und einen Sohn oder eine Tochter aus legitimer Ehe hinterläßt, ſo ſind dieſer Sohn oder dieſe Tochter die Thronerben, und Niemand ſonſt.“ Die Rechtsfrage unterlag ſo wenig einem Zweifel, daß, als im ſiebenzehnten Jahrhundert die bekannten Verbindungen ſpaniſcher Infantinnen mit Ludwig XIII und Ludwig XIV vollzogen wurden, die peinlichſten Förmlichkeiten nöthig erſchienen, um das Erbrecht dieſer Prinzeſſinnen auf die ſpaniſche Krone zu tödten. Trotz dem wiederholten beiderſeitigen Verzicht erhob dann doch Ludwig XIV für Philipp

von Anjou als den Enkel der Infantin Maria Theresia den Anspruch auf die spanische Erbschaft und es kann nicht bestritten werden, daß an der Hinneigung, welche der überwiegende Theil der spanischen Nation dem jungen Bourbon von vorn herein entgegen trug, die Ueberzeugung von seinem guten Rechte einen erheblichen Antheil hatte.

Eben dieser Philipp V sollte nun aber der Successionsordnung, welcher er selber seine Erhebung verdankte, einen eigenthümlichen Stoß versetzen. Die hierauf bezüglichen Vorgänge der Jahre 1712 und 1713 sind seltsamer Weise bis auf den heutigen Tag keineswegs befriedigend aufgeklärt: obwohl das Schicksal Spaniens zehn Jahre an der Successionsfrage hieng und die Entscheidung dieser Frage bis zu einem gewissen Punkte davon beeinflußt wurde, ob König Philipp V die Ordnung der Partidas in legaler Weise geändert oder willkürlich umgestoßen habe, so ist doch von keiner Seite auch nur ernstlich versucht worden, das Vorgehn des Königs aktenmäßig festzustellen [1]). Jedermann weiß, daß die bisher mit Oesterreich verbündeten Mächte sich 1712 zur Anerkennung Philipps als Königs von Spanien bereit erklärten, wenn volle Sicherheit dafür gegeben würde, daß die Kronen Frankreichs und Spaniens niemals in derselben Hand vereinigt würden. Philipp setzte sein Land davon in Kenntniß, indem er durch Erlaß vom 8. Juli verkündigte, daß an ihn die Forderung gestellt sei, für sich und für alle seine Descendenten entweder auf die Krone von Spanien oder auf die Krone von Frankreich Verzicht zu leisten, und daß er keinen Augenblick in Zweifel gewesen sei, sich für Spanien zu entscheiden. Um aber den Verzicht auf die Succession in Frankreich in der förmlichsten Weise festzustellen, wurden die Cortes berufen. Am 5. November ließ der König den erschienenen Vertretern von acht und zwanzig Städten die bezügliche Proposition vorlegen, am 8. erklärte sich die Versammlung durch den Mund der Abgeordneten von Burgos einverstanden, worauf am 9. das ausführliche Document über die Verzichtleistung präsentirt wurde. Darin war aber nicht allein bestimmt, daß niemals einer der Descendenten des Königs in Frankreich succediren könne,

1) Die genauesten Angaben findet man noch bei Lafuente 18, 326 ff.

ebensowenig wie einer der Nachkommen Ludwigs XIV in Spanien, sondern ferner hinzugefügt, daß ebenso wie die Verbindung Spaniens mit Frankreich auch die mit Oesterreich für alle Zeiten unmöglich gemacht werden solle und deshalb festgesetzt werde, daß im Falle des Aussterbens der Descendenz König Philipps der Herzog von Savoyen und seine männlichen Nachkommen in die Succession der spanischen Monarchie eintreten. Ehe aber diese Frage formell erledigt war, was erst durch Decret vom 18. März 1713 geschah, brachte die Regierung des Königs einen weiteren Gegenstand zur Erörterung. Bis dahin war von einer Aenderung der alten Successionsordnung keine Rede gewesen; man hatte lediglich gewisse Ausnahmen von ihrer regelmäßigen Anwendung stipulirt. Am 9. December aber erließ der König ein Ausschreiben an die stimmberechtigten Städte, worin er ihnen mittheilte, sein Staatsrath habe eine Aenderung des Thronfolgegesetzes dahin für wünschenswerth gefunden, daß der entfernteste männliche Descendent einen Vorzug erhalte vor dem nächsten weiblichen; auch der Rath von Castilien habe sich damit einverstanden erklärt; darum sollten die Städte ihren in Madrid weilenden Abgeordneten Vollmacht ertheilen zu einer solchen Aenderung der Succession. Als Motiv derselben war in dem Ausschreiben angegeben, es solle dadurch die künftige Ruhe des Reichs gesichert, „Nachtheile und Unsicherheiten beseitigt werden, soweit menschliche Voraussicht dazu im Stande".

Schon in den Vorstadien der Berathung war indessen diese Maßregel auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen. Im Staatsrathe, so wird übereinstimmend berichtet, war es allerdings dem Könige gelungen, ein günstiges Votum zu erhalten; die Consulta des Raths von Castilien dagegen war so unbefriedigend ausgefallen, daß der König sie im Zorn verbrennen ließ und den Präsidenten des Raths in die Verbannung schickte. Darauf verfügte er, daß ein jedes Mitglied sein Votum für sich und versiegelt einreiche: erst diesem Zwange gelang es, auch die Stimmen des Raths von Castilien für die gewünschte Maßregel zu gewinnen. Wie sich dann die Cortes zu ihr verhalten haben, darüber fehlt jede präcise Angabe. Wir wissen nur, daß der König der Versammlung am 10. Mai 1713 ein Auto acordado über die neue Successionsordnung vorlegte, welches mit der

charakteristischen Wendung schloß: „Denn so ist mein Wille". Wie mangelhaft aber immer der Consens der Cortes gewesen sein mag, so viel steht fest, daß an der gesetzlichen Gültigkeit des neuen die Frauen hinter die letzten männlichen Descendenten zurückschiebenden, sie aber keineswegs gänzlich ausschließenden Successionsmodus im achtzehnten Jahrhundert niemals gezweifelt worden ist, und die in dieser Hinsicht von den Gegnern Don Carlos' aufgestellten Behauptungen haben wenig Gewicht. Dagegen fordert hier eine andere Frage von erheblicher Bedeutung eine Antwort. Die Vertheidiger Don Carlos' haben stets behauptet, das Gesetz von 1713 sei nicht nur ein auf vollkommen rechtmäßige Weise zwischen König und Cortes zu Stande gekommener Act, sondern es bilde einen Bestandtheil der Utrechter Friedensverträge und stehe deshalb unter europäischer Garantie, könne nicht ohne Zustimmung der am Utrechter Frieden betheiligten Mächte beseitigt werden. So plausibel nun diese Aufstellung lautet, weil nur in ihr ein ausreichendes Motiv für das Gesetz von 1713 gefunden werden zu können scheint, so ist sie doch positiv unrichtig. In keinem der Verträge jener Jahre wird des Gesetzes vom 10. Mai 1713 auch nur mit der leisesten Andeutung erwähnt. Speciell hätte es in dem zwischen Spanien und England am 13. Juli 1713 abgeschlossenen Vertrage sehr nahe gelegen, diesen Punkt zu berühren, weil im Art. 4 desselben von der Anerkennung der in England aufgerichteten Successionsordnung durch Spanien ausführlich gehandelt wird; noch natürlicher wäre es in dem Vertrage zwischen Spanien und Savoyen vom selben Datum gewesen, wo die Successionsansprüche Savoyens mit der größten Genauigkeit sicher gestellt werden; es ist aber in beiden Fällen nicht geschehen. Weshalb nun die Mächte, wenn sie in der Zurückschiebung der Frauen eine weitere Garantie dafür erblickt hätten, daß Spanien niemals weder mit Frankreich noch mit Oesterreich vereinigt werde, nicht das Gesetz vom 10. Mai unter ihre Punctationen aufgenommen haben sollten, läßt sich ebenso wenig begreifen, als weshalb König Philipp niemals den Wunsch der Mächte erwähnt hat, um die Abneigung gegen die von ihm gewünschte Neuerung leichter zu besiegen[1]). Daß also das Gesetz von

1) Trotz dieser ziemlich bündigen Schlußfolgerung schien es mir doch denk-

1713 durch die Utrechter Verträge unter den europäischen Schutz gestellt sei, ist eine grundlose Behauptung. Dagegen kann es zweifelhaft erscheinen, ob sich nicht wenigstens Oesterreich durch den Vertrag vom 30. April 1725 [1]) verpflichtet habe, für die Aufrechterhaltung jenes Gesetzes einzustehen. Denn Artikel 12 dieses Vertrags beginnt mit den Worten: „Seine Kaiserliche Majestät verspricht zu vertheidigen, zu beschützen und aufrecht zu erhalten, immer wenn es nöthig wäre, die Successionsordnung, welche in dem Königreiche Spanien angenommen ist und bestätigt durch den Vertrag von Utrecht, durch die später kraft der Quadrupelallianz gemachten Verzichtleistungen und zuletzt durch das gegenwärtige Friedensinstrument." Ist nun el órden de sucesion recibido en el reino de España nicht eben die Successionsordnung vom 10. Mai 1713? Gewiß, wenn nicht hinzugefügt wäre: y confirmado por el tratado de Utrech etc. Denn in Utrecht, wie wir sahen, ist das Gesetz vom 10. Mai mit keinem Worte erwähnt, so wenig wie in den andern genannten Verträgen, wohl aber das vom 18. März, welches die von Frankreich und Spanien gegenseitig ausgetauschten Verzichtleistungen und die eventuelle Succession des Hauses Savoyen umfaßt. Offenbar können deshalb auch nur diese Bestimmungen vom 18. März unter dem

bar, daß König Philipp in irgend einer Weise unter einem Drucke der verhandelnden Mächte gestanden habe, und ich suchte mir daher über diesen Punkt die möglichste Sicherheit zu verschaffen. Nun aber erfahre ich durch die gütige Mittheilung des Herrn Prof. v. Noorden, welcher sich mit diesen Verhandlungen eingehend beschäftigt und die gesammte über sie geführte Correspondenz, auch einen beträchtlichen Theil der ungedruckten, verglichen hat, daß nicht nur König Philipp in den Utrechter Friedensverhandlungen von keiner Seite die fragliche Aenderung auferlegt oder zugemuthet worden ist, sondern daß selbst in den geheimsten Correspondenzen und Instructionen keine Rede davon ist, einen solchen Act von ihm zu fordern. Unter diesen Umständen ist es dann allerdings erstaunlich, wie nicht nur 1830 nach dem Erscheinen des Decrets vom 29. März die diplomatische Welt es als selbstverständliche Thatsache hinstellte, daß darin eine Verletzung des Utrechter Vertrages liege, sondern auch in den folgenden Jahren wenigstens die Vertreter der Ostmächte ruhig an dieser völlig grundlosen Fiction festhielten. Noch 1839 in dem damals mit erneuter Lebendigkeit aufwachenden Federstreit wurde diese Behauptung von den Vertretern Don Carlos' wiederholt.

1) Cantillo, tratados de paz p. 202 ff.

órden de sucesion recibido en el reino de España verstanden werden.

Die Successionsfrage ruhte bis zum Jahre 1789. Damals erschien es der Regierung Karls IV aus einer Reihe von Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört[1]), wünschenswerth, die alte Thronfolgeordnung herzustellen, und man beschloß die zur Huldigung für den jungen Ferdinand einberufenen Cortes zur Beseitigung des Gesetzes von 1713 zu benutzen. Als der König am 19. September die Versammlung eröffnete, machte ihr Graf Campomanes, der Gouverneur des Raths von Castilien, die überraschende Mittheilung, sie werde eine Pragmatik über die Thronfolge zu berathen haben. Die Regierung hatte in dieser wichtigen Sache einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen. Sie ging von der Anschauung aus, daß die Succession eine lediglich innere Angelegenheit, eine von denjenigen Fragen sei, welche auf dem gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung erledigt werden könnten, daß die verwandten Häuser der Bourbonen in Neapel und Paris keinerlei Recht besäßen, darüber gehört zu werden. Sie hatte deshalb auch diesen Höfen und ihren Vertretern in Madrid nicht einmal von dem beabsichtigten Schritte Mittheilung gemacht: die Gesandten von Frankreich und Neapel wurden durch die Eröffnung von Campomanes gerade so überrascht, wie das ganze übrige Publikum. Diese Naivetät, denn anders kann man das Vorgehen der spanischen Regierung doch wohl nicht bezeichnen, trug üble Früchte. Die betheiligten Gesandten, besonders der neapolitanische, fanden die Absicht, eine die ganze Familie der Bourbonen so nahe angehende Sache einseitig ordnen zu wollen, ganz unerhört und erhoben die lebhaftesten Proteste. Wenn Graf Floridablanca da nun dem neapolitanischen Gesandten jede Aufklärung verweigerte unter dem Vorgeben, der König werde sich schon direct mit seinem Bruder verständigen, außerdem seien die Aussichten Neapels auf den spanischen Thron so entfernt, daß es wenig Ursache habe, von einer Aenderung

1) S. darüber meine Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution S. 252 f. Ueber die Cortes von 1789 ist das vollständige Material im 17. Bande der Coleccion de documentos inéditos para la historia de España Madr. 1851 gedruckt.

der Succession reelle Verluste zu befürchten, so hatte der Gesandte ganz Recht, solche Argumente scharf zurück zu weisen. Man wünschte das Gesetz von 1713 in Madrid u. A. deshalb zu beseitigen, weil von den sechs Söhnen der Königin vier gestorben waren und die Gesundheit der beiden überlebenden, des noch nicht fünfjährigen Ferdinand und des etwas über einjährigen Karl keineswegs alle Besorgnisse ausschloß, während die vier Prinzessinnen, von denen die vierzehnjährige Doña Carlota mit dem Thronfolger von Portugal verlobt war, jede wünschenswerthe Sicherheit boten. Wurde aber die Successionsfrage praktisch, so handelte es sich ganz einfach darum, ob nach dem Tode der beiden letzten Infanten Doña Carlota oder der König von Neapel die näheren Erbansprüche habe. Dem Gesetz von 1713 zufolge wäre dann der König von Neapel der berechtigte gewesen, nach der bis 1713 gültigen Successionsordnung dagegen Doña Carlota. Bei dieser Sachlage Neapel jedes reelle Interesse an der Frage abzusprechen, war deshalb gewiß ein eigenthümlicher Einfall. Der Gesandte gab sich denn auch mit der Antwort Floridablancas keineswegs zufrieden, sondern bot Alles auf, den Plan der Regierung scheitern zu machen und er fand bei der Floridablanca gegenüber stehenden, von Aranda geführten französischen Partei so viel Anklang, daß sich die Regierung genöthigt sah, einen andern Weg einzuschlagen. Als am 30. September die erste Sitzung der Cortes Statt fand, eröffnete sie Campomanes mit der Aufforderung, daß sich die Mitglieder durch einen feierlichen Eid verpflichteten, alles in diesen Cortes Verhandelte geheim zu halten. Nachdem der Schwur sofort geleistet war, ließ Campomanes eine Proposition folgenden Inhalts verlesen: so oft man versucht habe, die durch Gesetze und unvordenkliche Gewohnheit aufgerichtete Successionsordnung zu verändern, seien blutige Kriege und verheerende Unruhen die Folge gewesen, ohne daß es je gelungen, die „regelmäßige Succession" zu beseitigen. Vergebens sei das auf diese Succession gestützte Recht Philipps V in dem langen Erbfolgekriege bestritten worden, vergebens früher das Recht der katholischen Isabella, welche vielmehr durch dasselbe diese große Monarchie geschaffen in der Vereinigung Castiliens mit Aragon, vergebens noch früher das Recht der Doña Berenguela, der Mutter des heil. Ferdinand, welche durch ihre Ehe mit König Alfons von Leon für

immer Leon und Castilien vereinigt habe. So zeige die Erfahrung der Jahrhunderte, daß Spanien allein die seit unvordenklichen Zeiten gültige und in den Partiden aufgesetzte Succession convenire. „Wenn auch", fuhr die Proposition fort, „1712 versucht wurde, diese regelmäßige Methode zu alteriren, aus einigen in den Verhältnissen jener Zeit, welche jetzt nicht mehr bestehen, liegenden Gründen, so kann doch das damals Beschlossene nicht als Grundgesetz angesehen werden, weil es gegen die bestehenden und beschworenen Grundgesetze verstieß, weil auch das Reich (die Cortes) eine so wesentliche Aenderung in der Thronfolgeordnung weder erbeten noch darüber verhandelt hat. Wenn nicht jetzt in einer Zeit der Ruhe jene Aenderung radical beseitigt würde, so müßten große Kriege und Unruhen gefürchtet werden, ähnlich wie zur Zeit Philipps V." Diese Gründe hätten das wohlwollende und väterliche Herz des Königs bestimmt vorzuschlagen, daß diese Angelegenheit „mit dem größten Geheimniß und ohne die geringste Verzögerung" behandelt werde.

Zu diesem Zwecke ließ Campomanes mittheilen, er habe es angemessen gefunden, dem „Reich" sogleich die Petition vorlegen zu lassen, welche es in dieser Sache an den König richten könne. Denn das war die Form, in welcher die Cortes einer Regierungsvorlage zustimmen durften: sie mußten die Regierung um dasjenige bitten, was dieselbe wünschte. Als die Petition verlesen war, erhob sich der erste Vertreter von Burgos zu einer völlig nichtssagenden und die Successionsfrage mit keinem Wort berührenden Rede, in welcher er Gott dankte, daß er Spanien einen so katholischen König gegeben und seine Befriedigung darüber andeutete, daß den Cortes so wichtige Dinge anvertraut würden. Darauf bemerkte Campomanes, alle Ritter Procuradoren offenbarten ihren Wunsch, dem Könige „zu gehorchen und zu gefallen"; da es nun aber dem Könige angenehm sein würde, daß die Sache in aller Kürze abgemacht werde, so könne man wohl sofort zur Abstimmung schreiten. Die sämmtlichen Abgeordneten der sieben und dreißig stimmfähigen Städte stimmten der auf Herstellung der alten Thronfolgeordnung gerichteten Petition bei. Am 31. October wurde den Cortes die königliche Resolution mitgetheilt, welche die Petition genehmigte, aber hinzufügte, es solle „für jetzt das größte Geheimniß bewahrt werden, weil es so meinem

Dienste passe". Darauf folgte eine Art Publication in der Weise, daß zuerst noch einmal die Petition der Cortes und dann die Antwort des Königs verlesen wurde, welche letztere lautete: „Ich erwidere euch, daß ich meinem Rath befehlen werde, daß er die pragmatische Sanction expedire, wie es in solchen Fällen angemessen und gebräuchlich ist."

Die legalen Formalitäten waren damit, wie äußerlich immer, erfüllt, Cortes und Regierung über die Herstellung der „regelmäßigen Succession" einig geworden, die pragmatische Sanction konnte jeden Tag expedirt und dem Reiche verkündigt werden. Aber es geschah nicht. Zuerst wirkten die in dem Widerspruche Neapels und Frankreichs gelegenen Gründe der Geheimhaltung fort, und dann erfuhren alle Umstände, welche zu der Maßregel Anlaß gegeben hatten, eine vollständige Aenderung. Die beiden Infanten wuchsen kräftig heran, ein dritter kam dazu; mit dem Sturze Floridablancas waren die auf Portugal gerichteten Motive beseitigt; wer hätte endlich in den Nöthen der Revolutionskriege ein solches durch kein unmittelbares Bedürfniß auferlegtes Unternehmen wagen mögen? Die pragmatische Sanction von 1789, überhaupt nur in sehr engen Kreisen bekannt geworden, gerieth bald in vollständige Vergessenheit, wenn man die Wenigen ausnimmt, welche an ihr mitgewirkt hatten. Es ist sehr glaublich, daß Godoy und seine Gehülfen in der Regierung von dem Act keinerlei Kenntniß hatten, und es bedarf deshalb auch keiner spitzfindigen Argumente[1]), um zu erklären, wie es geschah, daß in die neueste 1805 veranstaltete Gesetzsammlung das Auto acordado vom 10. Mai 1713 Aufnahme fand. Allerdings beweist diese Thatsache bei der confusen Beschaffenheit der Sammlung nicht, daß die spanische Regierung im Jahre 1805 ausdrücklich die erneute Rechtskräftigkeit des Auto habe bezeugen wollen; aber es ist doch sehr übertrieben, wenn man behaupten will, es sei überhaupt irrelevant gewesen, ob irgend ein Gesetz in die Sammlung Aufnahme gefunden habe oder nicht. Gerade bei dieser Ausgabe von 1805 geschah es, daß der Justizminister Caballero einige in den früheren Sammlungen befindliche Bestimmungen über die Rechte der Cortes streichen ließ:

1) Wie sie Zöpfl, die spanische Successionsfrage, S. 103 ff. entwickelt.

dieses Factum machte in den liberalen Kreisen das größte Aufsehn; man erkannte darin die Absicht der Regierung, auch noch den bisher erhaltenen Schein einer Volksvertretung zu beseitigen. Und so kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß, wenn die damalige Regierung noch daran gedacht hätte, die pragmatische Sanction von 1789 zu verwenden, sie mindestens nicht das Auto von 1713 in die neueste Gesetzsammlung aufgenommen haben würde, wenn selbst die Aufnahme der Sanction noch durch irgend welche politische Rücksichten wäre widerrathen worden.

So schien also die Successionsfrage in völlige Vergessenheit begraben zu sein, als die Ereignisse von 1808 sie plötzlich wieder aufweckten. Da die sämmtlichen männlichen Glieder der spanischen Dynastie sich in Napoleons Hand befanden, so traten sich die entgegengesetzten Ansprüche der neapolitanischen und der portugiesischen Familie, jene auf das Auto von 1713, diese auf die pragmatische Sanction von 1789 gestützt, alsbald gegenüber. Die ersten Schritte freilich, welche Doña Carlota, jetzt Gemahlin des Prinz-Regenten von Brasilien, im Sommer 1808 that, gaben einen schlagenden Beweis dafür, daß selbst an diesem in der unmittelbarsten Weise bei dem Act von 1789 interessirten Hofe derselbe damals völlig unbekannt war: nachdem die Prinzessin durch ein Manifest vom 19. August die amerikanischen Unterthanen Spaniens aufgefordert hatte, sie als Stellvertreterin ihres Vaters anzuerkennen, wurde das in einer Anzeige an die Sicilische Majestät so ausgelegt, als ob damit in keiner Weise beabsichtigt werde, die näheren Anrechte des Königs von Sicilien zu beeinträchtigen. Inzwischen aber hatte Floridablanca als Präsident der Junta von Murcia in einem Aufrufe derselben vom 22. Juni die Vorgänge von 1789 publicirt und darauf hingewiesen, daß kraft der damals hergestellten alten Successionsordnung die Prinzessin Carlota beim Wegfall ihrer Brüder erbberechtigt sei. Kaum war dieses wichtige Document in Brasilien bekannt geworden, als Doña Carlota ihre Agitationen mit neuem Eifer und erhöhtem Nachdruck aufnahm, zuerst in Amerika, dann auch in Spanien. Sie erhob jetzt den Anspruch, so lange ihre Brüder gefangen seien, stehe ihr als ältester Tochter Karls IV das Recht zu, in den spanischen Landen zu regieren, da die 1713 versuchte Aenderung der alten

regelmäßigen Succession 1789 wieder beseitigt sei. Dagegen bemühte sich der König von Sicilien seit dem Juni 1808 zuerst für seinen Sohn Leopold, dann für seinen Schwiegersohn Louis Philipp von Orleans die Regentschaft über Spanien zu gewinnen, seinerseits darauf gestützt, daß er kraft des Gesetzes von 1713 als Bruder Karls IV das nächste Recht an Spanien habe. Im Herbst 1809 bekämpften sich diese widerstreitenden Ansprüche bei der Centraljunta auf das heftigste, seitdem der portugiesische Gesandte in einer Note vom 1. September die Forderung gestellt hatte, daß die Prinzessin Carlota als Thronerbin anerkannt und zur Regentin ernannt werde. In der That erlangte er, daß die Rechtsfrage zur Entscheidung an den Vereinigten Rath, eine aus Mitgliedern der früheren fünf obersten Räthe gebildete Behörde verwiesen wurde, und dieser Rath gab seinen Ausspruch durch eine Consulta vom 13. Januar 1810 vollkommen zu Gunsten der Prinzessin Carlota. Dieses Aktenstück enthält im Keim schon alle Argumente, welche später von den Verfechtern der pragmatischen Sanction geltend gemacht worden sind. Nach einer richtigen Darlegung des Hergangs von 1789, über den man eidliche Aussagen verschiedener Mitglieder der damaligen Cortes erhoben hatte, hieß es, dem Gesetze vom 1789 fehle an seiner obligatorischen Kraft nichts, als daß es publicirt werde, diese Publication möge jetzt durch die Centraljunta vorgenommen werden. Aber ein eigenthümliches Verhängniß wollte, daß nicht allein die Centraljunta aus Gründen, welche mit der Rechtsfrage nichts zu thun hatten, sich weigerte, den Vorschlag des Vereinigten Raths auszuführen, sondern auch dessen Consulta in den Akten begraben blieb. Auch die späteren Bemühungen des portugiesischen Gesandten bei den Cortes erzielten, soweit es sich um das Interesse der Doña Carlota handelte, keinen Erfolg [1]).

Dagegen nahm dann die Verfassung von 1812 in der allernachdrücklichsten Weise die Grundsätze der alten Successionsordnung auf. Wie die Ansichten in den Cortes über diese Frage standen, darüber ist uns leider die genauere Kenntniß durch den Umstand ent-

1) Aperçu relatif au droit de succession à la Couronne d'Espagne in Wellington Supplem. Desp. 7, 17 ff.

zogen, daß die Versammlung im October 1811 beschloß, das Capitel über die Thronfolge in geheimen Sitzungen festzustellen; aber das Resultat dieser Verhandlungen war so präcis als nur möglich. Man begnügte sich nicht damit, nachdem schon in Art. 174 das allgemeine Princip der cognatischen Succession ausgesprochen war, in Art. 176 mit voller Bestimmtheit zu sagen: „In demselben Grade und derselben Linie haben die Männer den Vorzug vor den Frauen und immer der ältere vor dem jüngeren; aber die Frauen der besseren Linie oder des besseren Grades in derselben Linie haben den Vorzug vor den Männern der schlechteren Linie"; sondern man erläuterte noch diese jeden Zweifel ausschließenden Bestimmungen durch eine Reihe von Exemplificationen. Mit diesen Sätzen der Verfassung wäre nun endlich volle Klarheit in die seit einigen zwanzig Jahren schwankend gewordene Frage gekommen; aber indem diese Verfassung zuerst 1814 und dann wieder 1823 mit Stumpf und Stil ausgerissen wurde, hatte auch sie nur dazu beigetragen, die herrschende Verwirrung in gewisser Weise zu mehren.

Als König Ferdinand nach Spanien zurückkehrte, machte seine Kinderlosigkeit Don Carlos zum präsumtiven Thronerben; als ihm aber am 21. August 1817 seine zweite Gemahlin eine Tochter gebar, da trat der Fall ein, wo man sich entscheiden mußte, ob diese Infantin nach der pragmatischen Sanction von 1789 erbberechtigt sein oder Don Carlos nach dem Auto von 1713 seinen Anspruch behaupten solle. Aber, wie Herr von Liebermann am 30. März 1830 berichtet, hatte damals der König wiederholt erklärt, die Geburt der Infantin solle den Rechten seines Bruders keinen Eintrag thun; außerdem sei damals wie 1809 vergeblich nach den Akten von 1789 geforscht: dieselben seien erst 1819 mit den Papieren Karls IV von Rom gekommen. Damals war aber die Infantin schon längst gestorben.

Das sind die sonderbaren Antecedentien, mit denen es die Regierung zu thun hatte, als sie sich entschloß, die pragmatische Sanction von 1789 zu publiciren. Wie sich die Parteien im Lande und am Hofe gegenüber standen, hätte sie sich zu dem behutsamsten Vorgehen verpflichtet halten müssen, selbst wenn über die rechtliche Lage der Angelegenheit kein Zweifel möglich gewesen wäre. Das wird

nun aber doch kein Unbefangener behaupten wollen. Daß dem zwischen Karl IV und den Cortes getroffenen Uebereinkommen zu seiner obligatorischen Kraft, um mit der Consulta von 1810 zu reden, nichts fehlte als die Publication, mag zugegeben werden, obwohl der Widerspruch der verwandten Höfe, wie er thatsächlich die Verkündigung hinderte, immerhin einigermaßen in Betracht zu kommen hätte; daß aber diese Publication zu jeder beliebigen Zeit, nach mehr als vierzig Jahren, nachgeholt werden könne, das ist eine jeder politischen Praxis und dem gesunden Menschenverstande zu sehr widerstreitende Behauptung, als daß man auf sie die Entscheidung einer so überaus wichtigen Frage hätte stützen dürfen. Was auch Miraflores, Zea Bermudez und Zöpfl vorgebracht haben, um zu erweisen, daß ein solches Verfahren ganz im Einklang stehe mit dem spanischen Staatsrecht, ihre Argumente können keine Ueberzeugung schaffen. Gewisse Dinge sind in Spanien selbstverständlich wie in der ganzen übrigen Welt. Nachdem nicht allein Karl IV während einer zwanzigjährigen Regierung, sondern auch Ferdinand VII sechszehn Jahre lang die pragmatische Sanction von 1789 als nicht vorhanden behandelt hatte, konnte man sie nicht plötzlich hervorsuchen und verkündigen, als wäre die stets beabsichtigte Publication nur eine kurze Weile aus besondern Gründen verschoben worden. Jedenfalls mußte man sich darauf gefaßt machen, daß ein solches Verfahren auf die lebhafteste Anfechtung stoßen würde. Zu dieser Frage kam aber eine zweite. Wenn Floridablanca 1789 dem neapolitanischen Gesandten auf seine Proteste erwiderte, das gehe Neapel nichts an, wenn er nach dem Grundsatze verfuhr, als sei die Aenderung der Succession eine rein innere Angelegenheit wie der Erlaß irgend eines anderen Gesetzes, so behauptete und befolgte er damit eine Theorie, die Allem, was unter allen Völkern in diesem Punkte angenommen ist, widerstreitet. Ließe es sich beweisen, was aber nicht bewiesen ist, daß Spanien auch in dieser Hinsicht seine ganz absonderlichen Normen habe, so wäre damit immer noch nicht die Thatsache beseitigt, daß jede bei einer solchen Aenderung interessirte Macht oder Person ihr Aeußerstes thun würde, um ein Vorgehn zu vereiteln, gegen das sie sich auf den allgemeinen Völkerbrauch berufen könnte. Daß Floridablanca wirklich an dem Widerspruche Neapels scheiterte, hätte seinen Nachfolgern

Einiges zu denken geben sollen. Gegenwärtig aber handelte es sich ja noch um eine ganz andere Schwierigkeit. Man mußte, um die Rechtmäßigkeit des Decrets vom 29. März zu behaupten, nicht allein den Satz aufstellen, daß die verwandten Königshäuser von Neapel und Frankreich kein Recht hätten, bei der Aenderung der Succession gehört zu werden, sondern die noch weit verwegnere Hypothese verfechten, daß auch der Bruder des Königs, der seit vielen Jahren allgemein für den Thronerben gegolten hatte, ebensowenig eine Berücksichtigung bei einer solchen seine ganze Existenz antastenden Maßregel beanspruchen dürfe.

Denn weit davon entfernt, den Consens der Bourbonen von Paris und Neapel, die Einwilligung Don Carlos' erlangt zu haben, hatte man ganz in der Weise von 1789 die alte Succession hergestellt, ohne den so nahe Betheiligten auch nur ein Wort zu gönnen. Ja man hatte für sie den in diesem Verfahren gelegenen Affront noch besonders empfindlich gemacht. Der König von Neapel war mit seiner Gemahlin seit vier Monaten in Madrid; die allergewöhnlichste Artigkeit hätte verlangt, daß, wenn man wirklich meinte, ihn in dieser Sache als nicht vorhanden behandeln zu müssen, man doch wenigstens mit der Publication des Decrets bis nach seiner Abreise gewartet hätte; so aber warf man es ihm, wie er sich mit Recht beschwerte, noch in den letzten Tagen seines Besuchs, wie zum Abschiede ins Gesicht. Eine ähnliche Aufmerksamkeit hatte man für Don Carlos: das Decret trug das Datum seines Geburtstages; am Tage vorher erfuhr er davon [1]).

Diese Details charakterisiren den plumpen Cynismus, mit dem diese Regierung die wichtigsten Dinge zu behandeln pflegte; ihrer Rohheit kam nur ihre Unwissenheit gleich. Calomarde, welcher den König hauptsächlich zu dem Schritte veranlaßt hatte [2]), um sich noch weiter vor der Rache der Carlisten zu decken, wußte wohl, was er damit gegen Don Carlos that; aber die weiteren diplomatischen Consequenzen schien er nicht geahnt zu haben. Die Gesandten von Frank-

1) Depesche des Herrn v. Liebermann vom 30. März.

2) Einige behaupteten sogar, er habe seine Collegen von dem Beabsichtigten erst in Kenntniß gesetzt, als bereits alle Vorbereitungen vollendet.

reich und Neapel, welche sogleich einen vorläufigen Protest einlegten, machten in ihren Unterhaltungen mit dem Minister die Wahrnehmung, daß er von den wichtigsten bei der Frage in Betracht kommenden Thatsachen nichts wisse, daß er sich mit dem Interesse, welches die Mächte an der Sache nehmen könnten, nie beschäftigt habe; als sie von den Erbansprüchen Sardiniens sprachen, stellte es sich heraus, daß ihm die in den Verträgen von 1713 zu Gunsten dieses Hauses gemachten Stipulationen unbekannt waren; ja es wurde sogar behauptet, er habe den König von Sardinien zu den Bourbonen gerechnet.

Wenn aber Calomarde nach dieser Seite sich selbst übertraf, so sah er recht gut ein, daß er nun gegen die Carlisten, mit denen er in den schärfsten Gegensatz gerathen war, sein Werk in Sicherheit bringen müsse. Er trug sich mit allerlei Plänen, um den von dieser Partei beherrschten Staatsrath zu säubern, die königlichen Freiwilligen zu reduciren, wichtige Posten mit gemäßigten Männern zu besetzen. Er, der so lange der Schrecken aller Verständigen gewesen war, schickte sich jetzt an ihr Haupt zu werden. Seine Gedanken giengen so weit, daß er sogar im Herbst die alten Cortes berufen, durch sie das Decret vom 29. März sanctioniren, dem dann geborenen Erben huldigen lassen wollte. Die übrigen Minister fanden es öfter nöthig, den Allmächtigen in einer Richtung zu mäßigen, welche sie früher so oft gegen ihn hatten vertheidigen müssen. Aber ihn stützte die ganz natürliche Consequenz der einmal eingeschlagenen Politik. Mit der Herstellung der alten Succession hatte man den Carlisten den Krieg erklärt. Wollte man sich gegen sie behaupten, so mußte man bei Zeiten Anhänger werben. Dieser Ansicht war die Königin durchaus, deren Einfluß mehr und mehr hervortrat. Sie brachte Personen aus der liberalen Aristokratie an den Hof; sie bewog den König zum ersten Male, seit er regierte, von dem Adel, dem Militär Notiz zu nehmen; sie schob das Regiment der Lakaien nach Kräften zurück; in der Regierung war sie schon im Sommer maßgebend: die Minister thaten nichts, ohne mit ihr berathen zu haben.

Dieser freilich sehr allmählichen, aber doch unverkennbaren Wendung gegenüber beobachteten die Carlisten eine überraschende Zurückhaltung. Man hatte gedacht, ihr Grimm werde alsbald explodiren.

Sie blieben ganz still. Nicht nur Don Carlos, sondern sogar seine Gemahlin nahm die Miene an, den weiteren Verlauf gelassen abzuwarten. Die heißesten Köpfe der Partei wie der Bruder Cirilo fiengen allerdings sogleich ihre Machinationen an; aber sie erhielten Weisung, sich ruhig zu verhalten. Das war gewiß das Klügste. Es lag ja noch Alles im Ungewissen. Gebar die Königin einen Sohn, so konnte man gegen dessen Berechtigung unmöglich etwas sagen; gebar sie eine Tochter, so mußte gegen sie natürlich das Recht Don Carlos' behauptet werden; aber auch in diesem Falle wurde die Frage praktisch erst mit dem Tode des Königs. Alles kam darauf an, sich für diesen Moment zu rüsten. Die beste Rüstung aber bestand darin zu verhindern, daß nicht bei Lebzeiten des Königs die liberale Partei festen Fuß fasse, die noch immer großen Einflüsse bei Hofe mit möglichster Klugheit im Interesse der eigenen Richtung geltend zu machen. Wäre man sogleich schroff und drohend aufgetreten, so würde man lediglich den König denjenigen zugetrieben haben, welche behaupteten, die Regierung habe jetzt keine Wahl, als einen gemäßigten Liberalismus einzusetzen. Verhielt man sich dagegen loyal, so konnte man auf die tiefe Abneigung des Königs gegen Alles rechnen, was nur entfernt an freisinnige Grundsätze erinnerte.

Die Partei blieb bei dieser geschickten Taktik, bis die Nachricht von der Julirevolution sie aus dem Gleichgewichte warf. Das war freilich auch ein zu harter Schlag. So lange Karl X in Frankreich regierte, besaß sie die volle Sicherheit, von dorther kräftig unterstützt zu werden, sobald sie in die Lage käme, gegen das Decret vom 29. März Front machen zu müssen; sie wußte, daß die Ostmächte dieses Decret mißbilligten; in Portugal herrschte ihr Freund Dom Miguel in kaum noch bestrittener Macht; von England hatte man wenigstens nichts zu fürchten. Diese überaus günstige Situation bedrohten die Julitage aufs empfindlichste. Sofort kamen die spanischen Emigranten in Bewegung, von den französischen Liberalen, einen Moment sogar, wie es schien, von der französischen Regierung unterstützt; in Spanien selber reckten die Schwarzen die Köpfe; in Portugal wurde es unruhig. Dieser Gefahr gegenüber meinte man einen entscheidenden Schritt thun zu müssen. Der König wurde mit Adressen bestürmt, welche die Entfernung dieses verrätherischen Ministeriums

forderten; im September kam es sogar in Madrid zu Aufläufen, welche unter dem Rufe: Es lebe der absolute König! Nieder mit dem Ministerium! Statt fanden. Und nun zeigte es sich, wie klug die Partei seit dem Frühling operirt hatte. Sie saß beim Könige so fest, daß die Minister nur mit der äußersten Anstrengung eine Untersuchung wegen der Unruhen und die Verbannung einiger durch dieselben am stärksten compromittirten Parteiführer erlangen konnten. Allen weiteren Maßregeln widersetzte sich der König.

Inzwischen war die Zeit der Entbindung herangekommen. Diesem Ereigniß wurde natürlich mit der äußersten Spannung entgegen gesehen. Es war bekannt gemacht, die Geburt eines Infanten solle durch das Aufziehen einer rothen Flagge auf dem Schlosse angekündigt werden, die Geburt einer Infantin durch eine weiße Flagge. Eines Tages Ende September erblickte man die rothe Flagge. Alles stürzte ins Schloß um zu gratuliren. Aber es war ein Irrthum. Der mit dem Flaggen beauftragte Officier hatte gemeint, es sei gut, die Signale einmal zu probiren, damit es im großen Moment richtig gehe. Man verzieh die Täuschung, da man ein gutes Omen darin sah. Auch die alten Damen behaupteten zuversichtlich, es werde ein Prinz sein. Einige Tage später wurde das weitläufige Ceremoniell publicirt, welches bei der Taufe des Prinzen von Asturien beobachtet werden sollte; auch die Namen waren aufgeführt, die man ihm zugedacht hatte. Endlich in der Nacht vom 9. auf den 10. October wurden die Minister, das ganze diplomatische Corps, eine große Anzahl hochgestellter Spanier von Gardes du Corps geweckt mit der Einladung: „Se. Maj. der König läßt Sie bitten, sich sofort in die Zimmer J. Maj. der Königin zu begeben, um Zeuge ihrer Entbindung zu sein". Zwischen drei und vier Uhr Morgens erschienen die Geladenen, eine stattliche Versammlung von mehr als hundert Personen. Sie mußten lange warten. Die ersten sechs Stunden vergiengen passabel; dann aber wurde die Müdigkeit und zuletzt, nachdem sie volle zwölf Stunden geharrt hatten, der Hunger Herr. Gegen vier Uhr Nachmittags gaben die Minister das Signal der Flucht, dem Alle bis auf etwa zwanzig folgten. Noch keiner derselben war zurückgekehrt, als sich um vier ein halb Uhr die Thüre öffnete und eine Hofdame laut verkündete: „Ihre Majestät ist glück-

lich entbunden". „Von einem Prinzen?" rief Alles hastig. Die Dame wiederholte: „Ihre Majestät ist glücklich entbunden". Das tiefe Schweigen der Versammelten verrieth die getäuschte Hoffnung. In dem Augenblicke trat der König ein, blaß und sichtbar aufgeregt, gefolgt von der Marquesa de Santa Cruz, welche das neugeborene Kind auf einer silbernen Schüssel trug. Sie präsentirte es zuerst den Spaniern. Einer von ihnen fragte noch einmal: „Ein Prinz?" Sie antwortete: Una niña (eine Kleine). Pero hermosa (aber eine schöne) fügte der König tröstend hinzu. Dann nahm er die Schüssel, um das Kind den anwesenden Diplomaten (seltsamer Weise waren nur der Nuntius und die Vertreter der drei Ostmächte geblieben) zu zeigen. Er versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte ihm. Dafür schrie Ihre Kgl. Hoheit desto lauter. Die Minister erschienen erst, als das Kind schon wieder entfernt war. Inzwischen hatte der Offizier die weiße Fahne aufgezogen. Aber die glühend neben der schönen Linie des Guadarrama niedersinkende Herbstsonne ließ sie roth erscheinen, und die getäuschte Artillerie gab die für die Geburt eines Infanten angekündigten Salven, so daß sich die meisten Einwohner zum zweiten Male einer falschen Freude überließen [1]).

Die Königin und ihre aufrichtigen Freunde erkannten, daß jetzt keinen Augenblick mehr gesäumt werden dürfe, gegen die Carlisten eine starke Position zu gewinnen. Sobald die Königin wieder ihren persönlichen Einfluß geltend machen konnte, wurde von der Regierung eine Reihe Maßregeln ergriffen, welche ganz unzweideutig darauf hinzielten, nicht allein das gemäßigte System immer mehr zu befestigen, sondern es sogar nach der liberalen Seite auszudehnen. Zu den charakteristischen Zügen des Absolutismus, wie ihn König Ferdinand nach 1814 wie nach 1823 übte, hatte die systematische Vernachlässigung des Adels gehört, dessen Stelle bei Hofe von Kammerdienern und Mönchen occupirt war; als die Königin Christine in Madrid erschien, fand sie das Schloß ganz und gar von der niedrigsten Gesellschaft angefüllt. Dieses Verhalten des Königs hatte dann den Adel mehr und mehr zum Liberalismus hingedrängt. Die

1) Bericht des Grafen Königsmark vom 11. Oct.

Königin ließ sich dadurch nicht in dem systematischen Streben irre machen, den Adel an den Hof zu ziehen; im Gegentheil, konnte sie mit dem Adel zugleich den Liberalismus gewinnen, so schien der Vortheil ein doppelter. Anfang November wurde eine bedeutende Anzahl von Hofdamen und Kammerherrn aus den ersten Familien ernannt, unter denen sich Manche befanden, welche noch vor einem Jahre kaum gewagt hatten zu hoffen, daß sie jemals wieder zu Gnaden könnten angenommen werden. Gleichzeitig begründete man in Madrid eine Bildungsanstalt für den Adel, was nichts Anderes hieß, als man wünsche den Adel auch wieder in dem höheren Staatsdienste häufiger zu verwenden. Kurz darauf wurde bekannt, daß mehrere Spanier, welche seit 1823 im Auslande gelebt, die Erlaubniß erhalten hatten, zurückzukehren; ja es hieß, im Ministerium sei eine allgemeine Amnestie beschlossen. Noch mit weiteren Reformen trug man sich: besonders der Finanzminister Ballesteros arbeitete, vom neapolitanischen Gesandten Lucchesi unterstützt, im Sinne der Königin; er gieng damit um, ein Ministerium des Innern zu begründen, da ohne eine solche Behörde eine verständige Verwaltung unmöglich sei, und ließ sich nicht dadurch abhalten, daß in Spanien diese Einrichtung für ein wesentliches Symptom des Liberalismus galt.

Aber kaum war eine ernstliche Thätigkeit in dieser Richtung begonnen, so stellten sich ihr erhebliche und zum Theil unerwartete Schwierigkeiten in den Weg. Der König sah diese Neuerungen ungern. Die alte Camarilla, durch die Königin in ihrer Existenz bedroht, focht für Don Carlos, und sie verstand noch immer, den König am geschicktesten zu behandeln. Don Carlos selbst, die portugiesischen Prinzessinnen, der größte Theil des Clerus arbeitete natürlich den Versuchen, die Regierung zu liberalisiren, mit aller Macht entgegen. Nun aber gelang es diesen Kreisen, Calomarde, welchen sie seit Jahr und Tag für ihren gefährlichsten Feind gehalten hatten, wieder zu sich herüber zu ziehen, oder vielleicht näherte sich ihnen auch der mächtige Minister seinerseits. Zuerst wurde dieser neue Wechsel offenbar, als Calomarde im December gegen die Amnestie machinirte; er fürchte, hieß es, die Rückkehr einiger Capacitäten. In Wirklichkeit hatte er wohl erkannt, daß das System der Königin sich überhaupt mit seinem Interesse nicht vertrage, weil die Liberalen sich

mit ihm nie aussöhnen würden. Sofort aber zeigte sich die Macht Calomardes: an seinen Intriguen scheiterte die Amnestie. Da nun die Dinge schon so kritisch standen, halfen die verbannten Liberalen nach Kräften, daß sich die Regierung ganz wieder dem alten Terrorismus zukehrte. Indem sie unbelehrt durch die klägliche im Herbst erlittene Niederlage jeden Monat eine neue Invasion, bald von Frankreich, bald von Gibraltar aus versuchten, indem es ihnen im März 1831 gelang, auf der Isla de Leon einen ziemlich ernsten Coup auszuführen und zugleich ihre Genossen in Madrid und anderen Städten in Bewegung zu bringen, erfüllten sie den König mit der Angst, ihm drohe noch einmal, die Schreckniſſe von 1820 zu erleben. In demselben März erfolgte dann ein vollständiger Umschwung. Von Reformen und Concessionen war keine Rede mehr und Calomarde protegirte wieder die fanatischen Royalisten wie ehemals. Die Königin suchte zwar trotz Allem mit Ballesteros und Lucchesi an ihren Plänen festzuhalten, aber im Mai belehrte sie eine Intrigue, welche ihr den Beistand Lucchesis entriß, daß sie ohnmächtig sei. In demselben Maße, wie ihr Einfluß sank, stieg der Calomardes; im December 1831 beugte sich Alles vor seiner Macht. Und hatte die Königin noch die Hoffnung gehabt, daß sie vielleicht durch die Geburt eines Prinzen aus ihrer mißlichen Lage befreit werden könne, so sollte zu Anfang 1832 auch diese Aussicht zerstört werden: sie gebar am 30. Januar wieder eine Prinzessin. Kurz darauf feierten die Apostolischen einen wichtigen Triumph, indem das durch den Tod Salmons erledigte Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen de la Alcudia übertragen wurde, an dessen Erhebung die Partei seit 1823 gearbeitet hatte.

Man sieht wohl, das Decret vom 29. März 1830 stand jetzt vollständig in der Luft. Wer sollte für das Recht der Infantin Isabella auftreten, wenn der König starb? Die Regierungsgewalt arbeitete wieder ganz im Interesse der Carlisten, nach Außen wie im Innern; Dom Miguel gegen den von England offen unterstützten Angriff seines Bruders in Portugal auf dem Throne zu erhalten, war um diese Zeit die hauptsächliche Bemühung der spanischen Politik, welche überhaupt ganz im Sinne der Ostmächte arbeitete gegen England und Frankreich, von denen doch allein die Königin Christine

etwas hoffen konnte. Während aber so die Regierung Alles that, was Don Carlos nur wünschen mochte, kehrten die in ihren Hoffnungen getäuschten Liberalen der Königin mißmuthig den Rücken. Sie war ganz isolirt.

Als die Dinge so standen, trat in dem Befinden des Königs eine beängstigende Verschlimmerung ein. Der Hof weilte seit Anfang Juli in der kühlen Sommerresidenz von San Ildefonso. In den ersten Wochen vernahm man von häufigen und verstärkten Gichtanfällen, welche den König heimsuchten, legte aber der Sache keine größere Bedeutung bei; im August schien sich der Zustand gebessert zu haben. Anfang September aber sah sich der König dauernd ans Bett gefesselt und nach kurzen Schwankungen nahm die Krankheit am 13. eine sehr ernste Wendung. Der König litt an furchtbaren Beklemmungen und heftigen Seitenstichen, und die stärksten dagegen aufgebotenen Mittel erwiesen sich ohnmächtig; die drei Aerzte, welche den erschlafften Körper mit Blutegeln und spanischen Fliegen bedeckten, fürchteten Erstickung. Die Nacht vom 15. auf den 16. September war so schlimm, daß die Geistlichen am Mittag des 16. anfiengen, den König auf das Ende vorzubereiten; in den ersten Stunden des 17. gaben sie ihm die letzte Oelung. „Niemand", berichtet Herr v. Liebermann an diesem Tage, „hat mehr Hoffnung".

Was sollte werden, wenn der König starb? Die Königin befand sich in einer ganz verzweifelten Lage. Unter den Ministern, unter den Diplomaten, unter den anwesenden Mitgliedern der königlichen Familie war nicht ein Einziger, der sich bereit gezeigt hätte, für die Rechte ihrer Kinder einzutreten. Als sie Calomarde fragte, welche Maßregeln ergriffen werden müßten für den Fall, daß der König sterbe, erklärte er ihr, ohne die Zustimmung Don Carlos' werde sich das Decret vom 29. März nicht aufrecht erhalten lassen; nicht nur die 200,000 königlichen Freiwilligen, auch die Armee sei für den Infanten. Der Bischof von Leon, welcher eine große Rolle bei Hofe spielte, schilderte die Lage noch bedrohlicher. Die Königin suchte nun den Rath des neapolitanischen Gesandten Antonini. Dieser aber, statt sie zu ermuthigen, entwarf ihr ein sehr düsteres Bild von den Gefahren, denen sie selbst mit ihren Kindern, denen Spanien ausgesetzt sein werde, wenn sie es unternähme, die pragmatische Sanc-

tion gegen den Widerspruch Don Carlos' zu verfechten, betonte namentlich auch, daß er selbst trotz aller persönlichen Ergebenheit in Folge bestimmter Weisungen nicht im Stande sein werde, ihr als Regentin zu nahen; auch bei keiner der andern Mächte werde sie Unterstützung finden. Nur ein Arrangement mit Don Carlos könne retten. Dasselbe war die Meinung Calomardes gewesen [1]). Die Königin sträubte sich lange. Endlich am Nachmittage des 17. gab sie nach. Graf Alcudia wurde gerufen, um ein Decret zu entwerfen, worin der König seine Gemahlin autorisirte, während seiner Krankheit mit den Ministern zu arbeiten und ihr überließ, sich einen Beistand zu wählen. Als solchen bezeichnete sie Don Carlos und ließ ihm durch Alcudia zugleich das Decret vorlegen und ihren Wunsch mittheilen, sich mit ihm zu verständigen. Als wesentlichster Punkt des Ausgleichs war nach Antonini aufgestellt, daß das Erbrecht der Infantin Isabella von Don Carlos anerkannt, die Infantin aber mit dem vierzehnjährigen Sohne desselben vermählt werde; die Historia de la Vida und die ihr folgenden spanischen Schriftsteller wissen von einem solchen Heirathsproject nichts, sondern berichten lediglich, daß Don Carlos eine Theilnahme an der Regierung angetragen sei. In der erwähnten Form habe er die Proposition sofort abgelehnt; aber auch, als ihm dann auf Calomardes Rath vorgeschlagen worden, ihn neben der Königin zum Regenten zu ernennen, habe er unerschütterlich auf seinem Rechte bestanden. Liebermann dagegen erzählt nach Antoninis Mittheilungen, Anfangs habe Don Carlos die Eröffnungen Alcudias nicht ungünstig aufgenommen, in allgemeinen Ausdrücken seine Bereitwilligkeit erklärt, Alles zu thun, was seine Ehre ihm erlaube; man habe einen Augenblick ein Arran-

1) Ueber diese Krise liegen mir zwei Berichte vor, die von fast allen Spaniern adoptirte Erzählung der Historia de la Vida 3, 360 ff. und die Depeschen Liebermanns. In den wesentlichen Zügen übereinstimmend, gehen sie in den kleineren Details hie und da weit auseinander; wenn man aber berücksichtigt, daß Liebermann seine Information hauptsächlich von Antonini erhielt, welcher seinen Einfluß auf die wichtigen Begebenheiten dieser Tage natürlich möglichst groß schilderte, daß der spanische Anonymus dagegen mehr von der Thätigkeit der Minister erfuhr, so ergibt sich, daß die Berichte auch im Einzelnen sich mehr ergänzen als widersprechen.

gement hoffen können, nach dem Isabella mit Einwilligung Don Carlos' als Königin proclamirt werden würde. Als aber Alcudia am Morgen des 18. mit Don Carlos die näheren Bestimmungen habe festsetzen wollen, da sei dieser ganz anderen Sinnes gewesen. „Er nahm sein Versprechen, mit der Königin zu arbeiten, zurück und erklärte endlich Alcudia geradezu, daß er keinen persönlichen Ehrgeiz habe, daß aber, da er durch seine Geburt Rechte besitze, die er seinen Kindern schuldig sei, seine Religion (das war sein Ausdruck) ihm nicht gestatte, diese Rechte preiszugeben." An dieser veränderten Haltung des Infanten hatten nicht nur die portugiesischen Prinzessinnen, der Bischof von Leon und die anderen geistlichen Eiferer ihr Verdienst, sondern in derselben Richtung arbeiteten späteren Berichten Liebermanns zufolge zwei Diplomaten mit großer Lebhaftigkeit. Während nämlich die Gesandten Rußlands und Preußens eine vorsichtige Reserve beobachteten, entwickelten die Vertreter Oesterreichs und Sardiniens, Graf Brunetti und Solaro della Margherita, einen glühenden Eifer für die Sache Don Carlos'. Namentlich Brunetti war in diesen Tagen fast immer um den Infanten, entwarf für ihn Proclamationen und gab die bestimmtesten Erklärungen über die Haltung des diplomatischen Corps, das sich von der Königin, sobald sie nach dem Tode des Königs einen Versuch machen wolle, die Regentschaft anzutreten, zurückziehen werde. Er beobachtete aber dieses Verfahren, wie ausdrücklich bemerkt wird, ohne dazu von seinem Hofe angewiesen zu sein, was jedoch nicht hinderte, daß er nachträglich von Fürst Metternich für seinen Eifer höchlich belobt wurde.

Die Königin, von Allen verlassen, von den Meisten bedrängt, von Einigen bedroht, selber auf das äußerste erschöpft, da sie seit dem 13. sich keinen Augenblick Ruhe gegönnt, den König stets selber besorgt hatte, jeden Augenblick den letzten Athemzug des Kranken erwartend, brach endlich am Nachmittage des 18. zusammen und bat den König selbst um Rücknahme der pragmatischen Sanction. Calomarde, Alcudia, der Bischof von Leon, der Beichtvater des Königs unterließen nichts, um den schwachen Widerstand Ferdinands zu besiegen. Abends zwischen sieben und acht Uhr wurden die vier anwesenden Minister (der Kriegsminister Zambrano war allein in Madrid geblieben) ins Krankenzimmer berufen, und dann unterzeichnete der

König eine Art Codicill zu einem früher aufgesetzten Testament, worin er, „der Ruhe der Nation dieses große Opfer bringend", die pragmatische Sanction vom 29. März 1830 und seine testamentarischen Bestimmungen über die Regentschaft zurücknahm. In dem Aktenstücke war ferner angeordnet, daß über diesen Widerruf bis zum Tode des Königs das strengste Geheimniß bewahrt werde. Da aber der König bald nach der Unterzeichnung in einen todesähnlichen Zustand verfiel, den die Heißsporne der siegenden Partei für wirklichen Tod entweder hielten oder doch ausgaben, so sandten sie schleunigst an den Kriegsminister und an den Decan des Raths von Castilien Ausfertigungen des Codicills mit dem Auftrage, es sofort zu publiciren. Beide indessen weigerten sich, bis der Tod des Monarchen constatirt sei; um so eifriger sprengten die Carlisten in Madrid aus, daß der König das Recht Don Carlos' hergestellt habe und darauf verschieden sei; sie sollen auch Abschriften des Widerrufs an verschiedenen Orten angeschlagen haben. Die Königin ließ ihre Sachen packen, da es ihr unmöglich schien, nach dem Tode des Königs in Spanien zu bleiben. Don Carlos wurde von den Seinigen bereits als König begrüßt.

Aber Ferdinand starb nicht. Am 20. trat zum größten Erstaunen Aller eine entschiedene Besserung ein, und nachdem ihn die Aerzte am 22. und 25. noch einmal aufgegeben hatten, war bereits am 30. alle Gefahr so gut wie beseitigt. Inzwischen hatte die Nachricht von dem in San Ildefonso Geschehenen einen ungeheuren Eindruck gemacht. Da man die Gefahr der carlistischen Herrschaft unmittelbar vor sich sah, fuhr Alles zusammen, was nicht zur fanatischen Reaction geschworen hatte. Nicht nur die Liberalen, die ganze gemäßigte Partei („und zu ihr" bemerkt Liebermann, „gehören viele ausgezeichnete Beamte, die Mehrzahl der Offiziere und ein großer Theil der Grandeza") gerieth in die lebhafteste Bewegung. Sie zweifelte nicht, daß Don Carlos oder vielmehr die beiden portugiesischen Prinzessinnen sofort das System der Verfolgung und Vexation von 1823 herstellen, die Inquisition einsetzen, das Land mit allen Schrecken des wildesten Fanatismus bedecken würden. Alsbald sah sich die Königin von den eifrigen Sendboten dieser Partei, von Granden, Generalen und hohen Beamten umgeben, welche ihr die

nachdrücklichste Unterstützung zusagten, sie beschworen, den an sich ungültigen Act vom 18. rückgängig zu machen. Und kaum hatten diese Gegenwirkungen begonnen, so fanden sie die mächtigste Unterstützung in der Leidenschaft der Prinzessin Luise Charlotte. Diese war dem Hofe nicht nach San Ildefonso gefolgt, sondern mit ihrem Gemahl nach Andalusien gegangen, um in der Bai von Cadiz Seebäder zu nehmen. Von dort zurückkehrend hatte sie am 19. in Sevilla von dem gefährlichen Zustande des Königs und der schwierigen Lage ihrer Schwester erfahren. Sie war auf der Stelle entschlossen, den drohenden Triumph der Doña Maria Francisca um jeden Preis zu vereiteln. In der unglaublich kurzen Zeit von sieben und vierzig Stunden flog sie nach der Granja, unterwegs in Madrid von dem Inhalt des Codicills unterrichtet, der ihren Zorn auf den höchsten Punkt steigerte. Mit der Zuversicht frischer Leidenschaft trat sie unter die durch das mehr als achttägige Ringen und Bangen erschöpften Glieder des Hofs. Die Königin mit zärtlichen Vorwürfen, die Minister mit den heftigsten Ausbrüchen der Wuth [1]) überhäufend, den König umschmeichelnd, den Einen drohend, den Andern versprechend: so kehrte sie die Lage in wenigen Tagen vollständig um. Freilich lag schon in der Herstellung des Königs an sich für die carlistische Sache eine große Gefahr. Man hatte sich in der That gegen ihn wenig liebreich bewiesen, man hatte seinen Todeskampf mit den peinlichsten Scenen verbittert, man hatte alle seine und seiner Gemahlin Anerbietungen schroff zurückgewiesen, man hatte so zu sagen dem Sterbenden Gewalt angethan, dann sich gerirt, als sei er schon todt. Wie leicht war es, diese Thatsachen auf Don Carlos und die Seinigen das übelste Licht werfen zu lassen, während die Königin durch ihre liebevolle Pflege und durch ihre Nachgiebigkeit selbst den allervortheilhaftesten Eindruck auf den Monarchen machen mußte.

Am Abend des 1. October unterzeichnete der König die Entlassung Calomardes, Herzogs von Santa Isabel, Grafen von Almeida. „Nachdem er sich", bemerkt Liebermann, „acht und ein

1) Ihre Unterhaltung mit Calomarde, erzählen die Spanier, schloß sie mit einer tüchtigen Ohrfeige, worauf der Minister erwidert: Manos blancas no infaman, Señora.

halbes Jahr durch Intriguen und Niederträchtigkeiten auf seinem Posten behauptet und im Lande unberechenbares Unheil angestiftet hat, ist er endlich entfernt." Er wurde vierzig Meilen von der Hauptstadt verbannt. Aber dabei blieb es nicht. Am Morgen des 2. erhielten die Minister des Kriegs, der Finanzen und der Marine, am Nachmittage auch Alcudia den Abschied; am 3. erfuhren die von Calomarde am 18. verwendeten Mitglieder des Raths von Castilien, der Generalcapitän von Neucastilien und verschiedene andere einflußreiche Träger des bisherigen Systems dasselbe Schicksal. Am 5. unterzeichnete der König ein Decret, welches während seiner Krankheit die Königin mit der Leitung der Regierung betraute. Und kaum hatte sie Besitz ergriffen, so begann sie in ihrem Interesse zu arbeiten. Am 7. unterzeichnete sie zur Verherrlichung des Geburtstages ihrer Tochter einen weitgreifenden Gnadenerlaß für nichtpolitische Verbrecher; am 9. zu demselben Zwecke ein Decret, welches altgedienten Soldaten sehr reich bemessene Belohnungen zusicherte; am 20. endlich eine fast unbeschränkte Amnestie für die politischen Verbrecher. Daneben gieng ein tiefgreifender Wechsel in den höchsten militärischen und bürgerlichen Stellen her: fast alle Personen, welche sich bisher Don Carlos günstig erwiesen hatten, wurden entfernt und durch Gemäßigte, hie und da selbst durch Liberale ersetzt.

Es schien eine vollständige Revolution eingetreten zu sein. Daß man an der pragmatischen Sanction festhalten, das Codicill vom 18. September nicht zur Geltung kommen lassen wollte, unterlag keinem Zweifel. Aber auch dafür sprachen alle Symptome, daß man jetzt entschlossen sei, die nothwendigen politischen Consequenzen dieses Actes zu ziehen, im Innern und nach Außen ein Verfahren einzuschlagen, welches geeignet war, die Kräfte und Interessen fest zu verbinden, von denen man ein nachdrückliches Eintreten für das Recht der Infantin Isabella erwarten konnte. Während des October und November bewegte man sich mit großer Folgerichtigkeit auf dieses Ziel zu: Alles, was in Spanien ein Interesse daran hatte, Don Carlos vom Throne fern zu halten, wurde herangezogen; im November hieß es sogar, das neu zu errichtende Ministerium des Innern solle Martinez de la Rosa übertragen werden! Die bisherige Parteinahme für Dom Miguel, welcher in Portugal genau die Richtung vertrat wie

Don Carlos in Spanien, wurde nicht nur eingestellt, sondern man that sogar Manches, was dem Interesse Dom Pedros entsprach; die spanische Politik schickte sich an, aus dem Lager der Ostmächte in das der Westmächte überzusiedeln. Schon Mitte October sahen die Carlisten diese Wendung für entschieden an und erließen einen Aufruf zu den Waffen. Alle Anstrengungen, die Nation zu retten, hieß es darin, seien verloren. Als der König die Ewigkeit vor sich offen gesehen, „in jener schrecklichen Stunde, in der die Stimme des Gewissens den Schrei der Leidenschaft übertönt", habe er das seinem Bruder angethane enorme Unrecht erkannt. Aber ein Weib, dessen tolle Verschwendungen das Aergerniß aller Welt, dessen lasterhafter Lebenswandel den Thron entehre, habe von einer imbecillen Grandeza unterstützt das Werk der Guten zerstört, die nun preisgegeben seien den Verfolgungen zweier hochmüthiger beleidigter Weiber. Aber werde die spanische Nation das dulden, werde dieses Geschlecht von Helden, gewohnt der Schrecken Europas zu sein, sich von zwei Weibern gängeln lassen, Kindern des weibischen Neapel? „Erhebt euch! Sofort, sofort! Eilt zu den Waffen! Laßt euch nicht durch eitle Besorgnisse, lächerliche Scrupel hemmen! Das Wohl des Vaterlandes über Alles! Es lebe Karl V!" [1] Anfang November wurde in Madrid ein Complot entdeckt, den König und die Königin bei Gelegenheit einer Ausfahrt gefangen zu nehmen; in verschiedenen Städten gab es blutige Conflicte zwischen den königlichen Freiwilligen und den Liberalen.

Wenn die Regierung das Land nicht muthwillig den schlimmsten Erschütterungen aussetzen wollte, so mußte sie sich jetzt bestimmt für eins von beiden entscheiden. Sollte die pragmatische Sanction behauptet werden, so mußte sie mit ebenso großer Energie als Klugheit die unerläßlichen Grundlagen herstellen für die glückliche Durchführung dieser jetzt durch die früheren Mißgriffe so schwierig gewordenen Aufgabe. Sie mußte sofort durch Berufung der Cortes die schwankende Rechtsfrage sichern, mit diesen Cortes den nach dem Tode des Königs drohenden Stürmen vorbauen, nicht nur gegen die Apostolischen, sondern auch gegen die Radicalen eine starke Position

1) In Abschrift bei der Depesche Liebermanns vom 22. Oct.

schaffen, indem die berechtigten liberalen Forderungen von der unbestrittenen königlichen Autorität gewährt wurden. Sie mußte, da die Ostmächte nach der Septemberkrisis viel schärfer als früher für Don Carlos Partei nahmen, sich auf England und Frankreich stützen und im Bunde mit ihnen Alles aufbieten, um Dom Miguel, den selbstverständlichen Bundesgenossen Don Carlos', aus Portugal zu entfernen. Und alle diese Dinge mußten um so rascher gethan werden, als das zerbrechliche Leben des Königs jeden Tag ausgehen konnte. Stellten sich aber einer solchen Politik unüberwindliche Hindernisse in den Weg, dann mußten patriotische Männer in der pragmatischen Sanction, in diesem mit dem größten Leichtsinn vollzogenen, durch die Politik der Jahre 1831 und 1832 systematisch untergrabenen, durch das Codicill vom 18. September vollends discreditirten Act die Quelle heilloser Verwirrungen erkennen.

Die spanische Regierung that weder das Eine noch das Andere. Bis Ende November schien sie allerdings, wie gesagt, das erstere Ziel zu verfolgen, obwohl schon damals im Ministerium eine mehr liberale und eine conservative Richtung sich bekämpften. Als aber am 27. November Zea Bermudez mit dem Ministerium des Auswärtigen die Leitung der Regierung übernahm, wurde der bisher versuchte Weg entschieden verlassen. Er gab Herrn v. Liebermann sofort die bündigsten Versicherungen, daß er die auswärtige Politik streng in der alten Bahn halten und auch im Innern die gefährlichen Tendenzen der letzten Monate zu coupiren suchen werde; nach wenigen Tagen publicirte die Gaceta ein Circular Zeas an die diplomatischen Agenten, welches keinen Zweifel daran ließ, daß die Regierung an der „bestehenden Ordnung" unerschütterlich festhalten werde; sie erklärte sich für eine „unversöhnliche Feindin jeder religiösen oder politischen Neuerung". Zea wollte von irgend welchen Concessionen an die Liberalen nichts wissen; in der portugiesischen Frage hielt er mit der äußersten Hartnäckigkeit an der sogenannten Neutralität, d. h. an der thatsächlichen Unterstützung Dom Miguels fest. Auch als Don Carlos im Frühling 1833 ins Lager Dom Miguels ging und den Weisungen seines Bruders offen den Gehorsam verweigerte, blieb Zea bei seiner seltsamen Politik, auf dem Wege der Carlisten zum Siege der Christinos kommen zu wollen. Die pragmatische Sanction durch-

zuführen machte er ſich gegen die Königin in jeder Weiſe verbindlich; dafür mußte ſie ihn Alles thun laſſen, was nur dieſer Durchführung Schwierigkeiten ſchaffen konnte. Es war die letzte Thätigkeit des dem Grabe zuwankenden Königs, den Miniſter auf das eifrigſte bei dieſer ſelbſtmörderiſchen Politik zu unterſtützen. Nachdem er während ſeines ganzen Lebens das Unglaubliche gethan hatte, in dem Lande jede politiſche Ordnung, jede moraliſche Zucht zu zerſtören, ſorgte er dafür, daß nach ſeinem Tode der Thron, den er einem unmündigen Kinde hinterließ, von den wüthenden Leidenſchaften extremer Parteien hin und her geſtoßen, in einem ſiebenjährigen Bürgerkriege der Jammer ſeiner Regierung fortgeſetzt wurde.